

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, auch die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Donnerstag, den 14. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der schwarze Tod.

Einem ersten Mahnruf an die bürgerliche Gesellschaft enthalt nachfolgende Betrachtung des „Hamburger Echo“: Die Pest ist in Indien ausgebrochen. Sie hat eine in's graue Alterthum zurückreichende Geschichte, diese fürchterlichste aller Seuchen. Ihre Heimath ist der Orient. Von dort aus hat sie in früheren Zeiten die Völker Europas oft schrecklich heimgesucht. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts drang sie auf den See- und Landhandelswegen über Italien, Frankreich und England in Europa ein. Mit Windeseile durchlief sie, verheerend die Todesfackel schwingend, alle Lande. Von Frankreich aus überschritt sie die Meerenge von Calais, und, während sie gleichzeitig nach Dalmatien gelangte und sich von dort nordwärts durch die Felsenschlünde gegen die Apenthäuser bewegte, setzte sie über die Vogesenpässe, erreichte die Rheinufer und überschwebte auch von England, also von drei Seiten her, unser unglückliches Heimathland. Gleich Armeen unsichtbarer Dämonen, von Süden, Westen und Norden kommend, trafen die Hauptzüge der Seuche in Norddeutschland zusammen. Sie fand ein schwaches, unglückliches Geschlecht, eine Generation, ohnmächtig gegen die fürchterliche Heimsuchung, und zwar um so mehr, als allgemeiner Mißwachs mit derselben zusammenfiel. Man hat den Angaben gewissenhafter Autoren, wonach die Seuche damals binnen kurzer Zeit in Europa 25 Millionen Menschenleben vernichtet hat, keinen Zweifel entgegenzusetzen. Nicht wenige deutsche Städte wurden nahezu entvölkert. Wien hatte in wenigen Tagen 40000 Pestleichen, Lübeck büßte 9000, Danzig 13000, Elbing 7000, Erfurt 16000 seiner Bewohner ein, Hamburg ist des Defteren von der Pest schwer betroffen worden, so 1521, 1526, 1529, 1537, 1547, 1558. Im Jahre 1564 fielen ihr hier 30000 Menschen zum Opfer. Pestjahre waren auch 1604, 1628, 1663 und 1665. Dann 1713 und 1715. Und vorwiegend waren es immer die Armen, die sie hinraffte, die „gemeinen Leute“. Immer auch fiel in Hamburg wie anderwärts die Seuche zusammen mit strengen Wintern, heißen Sommern und außerordentlichen Nothständen des arbeitenden Volkes.

„Nicht die Verschiedenheit des Himmelsstrichs“, schreibt einer der ersten Berichtersteller, der belgische Arzt Simon Covino — „nicht der Süden oder die reine Luft des Nordens, nicht Wärme noch Kälte des Klimas vermag die entsetzliche Krankheit aufzuhalten. Sie setzt dem Menschen auf den Wellen des Ozeans nach, dringt in Dörfer, Westen und Städte. Vergebens wird die Winterkälte herbeigesehnt; die Seuche achtet nicht der Milde des Frühlings, noch der Gluth des Sommers, nicht des Wechfels des Nordes und der Bestirne, nicht des feuchten Südwindes und des rauhen Nord. In gleichem Maße sinken Männer und Frauen, Greise und Kinder dahin. Bald Diesen, bald Jenen erfasst der Tod, und wenn es scheint, als wolle weichen, so erhebt er auf's Neue seine Wuth.“

Es sind entsetzliche Gemälde, welche die zeitgenössischen Berichtersteller über das Wüthen des „schwarzen Todes“ entwerfen; gewissenhafte Forschung hat festgestellt, daß sie nicht übertreiben.

Da kann es wohl nicht Wunder nehmen, daß die grauenhafte Idee feste Wurzeln faßte, die „göttliche Vorsehung“ habe beschlossen, das ganze Menschengeschlecht zur Strafe für seine Sünden durch jene unabwhehrbare allgemeine Seuche zu vertilgen. Da gingen sie, von Grauen und Verzweiflung ergriffen, „in sich“, die Reichen und Mächtigen, die Ausbeuter und Unterdrücker des armen Volkes; da übten sie „werththätige Buße“, indem sie „die zürnende Gottheit zu versöhnen“, der Kirche unermessliche Reichthümer als Neuegaben zuwandten. In Lübeck z. B. brachten reiche Kaufleute — o unbegreifliches Wunder! — all ihr Gold in die Klöster und Gotteshäuser, und als die frommen Paters aus Furcht vor Ansteckung die Pforten verschlossen, warfen die Geängstigten die Bürde, mit der sie sich geschleppt, über die Mauern der geweihten Stätten!

Langsam erlosch die Seuche gegen Schluß des vier-

zehnten Jahrhunderts. Aber nicht auf lange. Kaum hatte die europäische Menschheit begonnen, in sorgloser Zuversicht wieder aufzuathmen, als der „schwarze Tod“, wie man damals die Seuche nannte, von Neuem über sie kam. Noch oft „erlosch“ sie, um immer wieder zu kommen. Bis zum Jahre 1739 wurden für Deutschland weit über zweihundert Pestepidemien von längerer oder kürzerer Dauer gezählt. Nach dieser Zeit verschwand sie mehr und mehr. In den ersten Decennien unseres Jahrhunderts trat sie noch an der unteren Donau und am Schwarzen Meere auf. Seit 1841 hat sie sich in Europa nicht wieder eingestellt. Aber eine Gewähr dafür, daß wir auch in Zukunft von ihr verschont bleiben, haben wir wahrlich nicht! In Afrika und Asien hat sie immer noch ihren Herd. Ihr jetziger Ausbruch in Indien zeugt von gewaltiger Kraft. Hungersnoth und die Mißwirthschaft der englischen Regierung haben ihren Ausbruch herbeigeführt. Die „von Gott eingesetzte“ christliche Obrigkeit versteht sich im Bunde mit dem Kapitalismus wohl darauf, das arme Volk auszubenten, aber dem durch Mißwachs erzeugten außerordentlichen Nothstände der Massen zu begegnen, dazu fehlt es ihr an gutem Willen.

Die Sache ist für Europa, insbesondere auch für Deutschland, und hier wieder in erster Linie für unsere Hafenstädte, speziell für Hamburg, von ernster Bedeutung. Die Geschichte der Pestepidemien lehrt, daß, wie schon erwähnt, die Seuche stets durch den Handelsverkehr zu uns gebracht worden ist. Sämmtliche Forscher stimmen darin überein, daß der Ansteckungsstoff sich in den Waaren der Schiffe und in der Kleidung der Seefahrer befindet. Etwa hat der Handel ihr die Wege, die sie nahm, vorgezeichnet. Man hüte sich, zu glauben, das sei jetzt unmöglich, und sich in das Gefühl der Sicherheit zu wiegen. Das würde Vermessenheit und sträflicher Leichtsin sein, zumal in Indien die Seuche immer mehr an Ausdehnung gewinnt, wozu die Flucht der Bevölkerung der Städte erheblich beiträgt. Haben doch bereits in Bombay 400000 Menschen die Stadt verlassen. Man vergegenwärtige sich den gewaltigen Handelsverkehr von Indien nach europäischen Häfen. Da ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Seuche, aller Vorsichtsmaßregeln spottend, eingeschleppt wird. Ist sie aber erst einmal da, so wird sie Heftigkeiten fordern. Denn die Bedingungen für ihre Ausbreitung sind in den europäischen Kulturstaaten, insbesondere auch in Deutschland, und hier in Hamburg, vorhanden: die Noth, das Elend, die schlechte Lebenshaltung der arbeitenden Klasse. Man rühme nicht hochmüthig die „Kulturhöhe“ unserer Zeit gegenüber der des „finsternen“ Mittelalters! Wie wenig die moderne Kultur mit ihren Errungenschaften uns zu schützen vermag gegen massenmörderische Seuchen, davon haben wir denn doch wohl in der Hamburger Cholera-Epidemie des Jahres 1892 einen Beweis von größtem Gewicht. Was nützt aller technische und wissenschaftliche Fortschritt, wenn die Quelle der Seuchen, das Massenelend, nicht überwunden wird? Indien hat seine Parias, unsere „Kulturstaaten“ haben sie auch in den Millionen der ausgebeuteten vernachlässigten Proletariat, die das Interesse der Besitzübermacht zu Entbehrungen aller Art verurtheilt. Unter diesen hielt 1892 die Cholera-Seuche bekanntlich die reichste Ernte, während die Reichen und Gutsirten, echt „christlichen Muthes“ voll, der vom Tod beherrschten Stadt entflohen, es den Behörden, den Ärzten, dem Mittelstand und den — Arbeitern überlassend, den fürchterlichen Feind zu bekämpfen und zu überwinden. Damals trug die kapitalistische Interessenwirthschaft einen sehr großen, wo nicht den allergrößten Theil der Schuld an der Ausbreitung der Seuche. Die Sünden des Kapitalismus mußte die arbeitende Bevölkerung fürchtbar schwer entgelten. Das Unternehmertum hatte, um die für das Recht und die Wohlfahrt der arbeitenden Klasse eintretenden Arbeiterorganisationen zu vernichten, in den Jahren vorher Tausende bedürfnisloser, auf niedriger Kulturstufe stehender Proletarier nach hier gezogen, wodurch die Noth der einheimischen Arbeiterbevölkerung erheblich vermehrt und zugleich der Seuchen-Empfänglichkeit Vorhub geleistet wurde, eine Thatsache, die von einem Vertreter der Hamburgischen Regierung im Reichstage ganz unumwunden zugegeben worden ist.

Und heute? Nun, seit Wochen vergeht sich das koalirte Unternehmertum in derselben Weise gegen das Gemeinwohl. Es hat sich nicht gebessert, verfährt vielmehr gegenwärtig noch weit rücksichtsloser gegen die ehrliche Arbeit, als je zuvor. Unsere Leser wissen, was wir meinen: den Streik der Hafenarbeiter und Seeleute. Die Halsstarrigkeit der Arbeitsherren zwingt 40,000 Menschen in harter Winterzeit zu außerordentlichen Entbehrungen. Wie, Ihr Herren, wenn er jetzt plötzlich käme, verborgen auf einem Eurer Schiffe, unter den Schätzen des Orients, der fürchterliche Dämon, der „schwarze Tod“, wenn sie hereinbräche, die grausige Pest, Euch selbst und die Euren nicht schonend? Schrecklicher Gedanke! Spottet seiner nicht, denn... Doch wir wollen den Gedanken nicht weiter ausspinnen und Euch, Ihr Herren von „Besitz und Bildung“, nur noch sagen, daß die maßlose kapitalistische Ausbeutungswirtschaft, die Ihr verteidigt gegen die Ansprüche des Menschenrechts, den Kulturvölkern zum Fluche gereicht. Der „schwarze Tod“, die Pest, die Cholera, die Seuchen alle, sie verbünden sich dem kapitalistischen System, wie der Hunger, die Armut, das Massenelend seine Bundesgenossen sind.

Deshalb: Hand an dieses System, um zunächst wenigstens seine schlimmsten Auswüchse und Konsequenzen zu beseitigen.

Der wahrhaft Gebildete, der wahrhaft humane und Gerechte in den Reihen der Besitzenden, er pocht nicht auf seinen Besitz, auf seine wirtschaftliche Ueberlegenheit, er wartet nicht, bis das Maß des Elends überfließt, um dann mit „Liebesgaben“ sich abzufinden — nein, er hilft uns im Kampfe für den Fortschritt in Wahrheit, Gerechtigkeit und Wohlfahrt, für die Erlösung der Massen aus dem Joch der Noth! —

Wird die Mahnung beherzigt werden? Wir zweifeln, denn gar zu sehr ist unserer besitzenden Klassen Lösung geworden das „Nach uns die Sintfluth!“ Das hält aber das Proletariat nicht ab, seiner hohen Mission eingedenk, rechtzeitig seine warnende Stimme zu erheben. Discite, moniti! Seht in euch, noch ist es Zeit!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dem Bundesrath ist der „Post“ zufolge ein Nachtragsantrag Preußens zu den Ausführungsbestimmungen zum Börsengesetz zugegangen. — Anscheinend handelt es sich dabei um Maßnahmen gegenüber dem Produktionshandel.

Gegen den Abg. Mohr. Die nationalliberale „Rhein. Westf. Ztg.“ verlangt, daß angesichts der jetzt bekannt gewordenen Vorstrafen Mohrs Herr Mohr aus der Liste der parlamentarischen Führer der nationalliberalen Partei gestrichen werde.

Gegen die „Hamburger Nachrichten“ hat die Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ die angedrohte Denunziation wegen Landesverraths unterlassen. Wozu dann die Drohung?

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen im Monat Dezember d. J. im Vergleich zu den Novemberpreisen für 1000 Kilogramm: Weizen 161 (163) Mk., Roggen 124 (127) Mk., Gerste 133 (134) Mk., Hafer 130 (132) Mk., Kocherbsen 209 (208) Mk., Speisebohnen 272 (273) Mk., Linsen 388 (387) Mk., Erbsen 47,7 (47,0) Mk., Nichtstroh 42,1 (41,2) Mk., Sen 55,9 (55,0) Mk., Rindfleisch im Großhandel 10,53 (10,52) Mk.; für ein Kilogr. Rindskeule 1,34 (1,34) Mk., Rindfleisch vom Bauch 1,13 (1,13) Mk., Schweinefleisch 1,24 (1,24) Mk., Kalbfleisch 1,26 (1,27) Mk., Hammelfleisch 1,21 (1,22) Mk., ger. incl. Speck 1,46 (1,47) Mk., Speckbutter 2,31 (2,31) Mk., incl. Schweineschmalz 1,47 (1,46) Mk., Speisemehl aus Weizen 0,29 (0,29) Mk., aus Roggen 0,23 (0,24) Mk., für ein Schock Eier 4,46 (4,11) Mk.

Spanien.

Der Aufstand auf Cuba soll nach einem Gerüchte seinem Ende nahe sein. Der Insurgentenführer Maximo Gomez soll dem Vorsitzenden des cubanischen Comitees in New-York mitgetheilt haben, daß es unmöglich sei, den spanischen Truppen länger Widerstand zu leisten. Die Madrider „Epoca“ bestätigt dieses Gerücht „offiziell“ (?)

und fügt hinzu, unter den Aufständischen herrsche Demoralisation und der Krieg könne aus Mangel an den dafür erforderlichen Elementen (?) nicht fortgesetzt werden. — So lange die Nachricht nur von Spanien aus verbreitet wird, verdient sie keinen Glauben. Vom cubanischen Comité in New York ist noch keine Aeußerung vor. Hingegen spricht der am römische Abgeordnete Money, der dem Ausschusse des Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten angehört, und der soeben von einer Reise nach Cuba zurückgekehrt ist, Spanien sei nicht in der Lage, den Aufstand zu unterdrücken. Dies sei auch die Ansicht des amerikanischen Konsuls in Havannah, Lee, welche er (Money) auf Ersuchen Lees dem Staatssekretär Olney mitgeteilt habe. Hiernach scheinen die Spanier wieder einmal arg geschwindelt zu haben. — Auch auf den Philippinen soll — gleichfalls nach spanischen Meldungen — die Lage sich erheblich zu Gunsten der Spanier gebessert haben. Die Aufständischen wagen es nicht mehr, sich der Hauptstadt zu nähern. Im Innern kam es zu einigen Zusammenstößen. So versuchte ein Trupp von 6000 Aufständischen in der Provinz Cavite die Landenge von Novolleta zu überschreiten, wurde aber unter großen Verlusten zurückgeschlagen. In Manila sind Verstärkungen eingetroffen. Sieben Aufständische wurden neuerdings zum Tode verurteilt. Wie berichtet wird, hat der englische Konsul drei britischen Staatsangehörigen, welche sich an den Untritten gegen Spanien beteiligten, dieses Vorgehen untersagt.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübeder Volksboten“.)

Berlin, 12. Januar.

150 Sitzung.

Präsident von Buol begrüßte die anwesenden Abgeordneten zum neuen Jahre und eröffnet um 1 Uhr die Sitzung.

Am Bundesrathstisch: v. Bötticher, Kommissare.
Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung des Etats, und zwar der Etat des Reichsamtes des Innern.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärt Abg. Dr. Spahn (3.) persönlich, daß ein von ihm in der letzten Sitzung gebrauchter Ausdruck „Dummheit“ selbstverständlich keine persönliche Spitze haben sollte. (Bravo.)

Das Haus tritt in die Tagesordnung ein.
Hize (3.) befragt eine Zusammenstellung aller auf Grund des § 120 der G. O. erlassenen Arbeiterchutz-Bestimmungen in einzelnen Regierungsbezirken, wie in Düsseldorf, hätten sich sehr gut bewährt und es sei zu wünschen, daß diese guten Bestimmungen bald als allgemeine Bundesratsbestimmungen erschienen. Weiter sei es erwünscht, zu wissen, ob Bestimmungen bei Thierhaarverarbeitung erlassen worden seien. Dies sei um so notwendig, als Milzbrandkrankungen von Arbeitern in den großen Wollfabriken vorgekommen seien. Weiter fragt Redner an, wie es mit der Vorlage, betreffend die Organisation des Handwerks, stehe. Alle Fortschritte, die auf dem Gebiete des Arbeiterchutzes gemacht werden können, seien bedingt von der Zahl der Fabrikinspektoren, deren Vermehrung erwünscht sei.

Staatssekretär v. Bötticher: Wir werden eine Zusammenstellung aller Arbeiterchutzbestimmungen schon in einigen Tagen veröffentlichen. Die Vorschriften werden nicht in extenso veröffentlicht werden, sondern nur im Auszuge, aber wohl geordnet und rubricirt. Es handelt sich um nicht weniger als 176 Bestimmungen, von denen allerdings einzelne identischen Inhalt haben. Die Zusammenstellung wird eine gute Uebersicht darbieten. Auch auf dem Gebiete der Gewerbebehörden ist der Bundesrath nicht untätig gewesen. Es ist eine Verordnung nach dieser Richtung für Buchdruckereien und Schriftgießereien im Gange, auch über die Herstellung von Alkalibromaten sind Beratungen gepflogen worden, ebenso zum Schutze der Arbeiter gegen Bleivergiftung. Untersuchungen sind über die Gesundheitsverhältnisse in Holz- und Wollfabriken angestellt worden. Der Entwurf über die Handwerkerorganisation liegt bei den Ausschüssen des Bundesraths, die beschloffen haben, eine Subkommission zur Ausarbeitung einer neuen Vorlage einzusetzen. Die Arbeiten dieser Subkommission sind noch nicht beendet. Davon, daß Preußen seine Vorlage zurückgezogen hat, ist kein Wort wahr. Preußen wird seine Vorschläge bei der Wiederbehandlung zur Geltung bringen. Auf jeden Fall wird eine Vorlage dem Reichstage zugehen. Die Vermehrung der Fabrikinspektoren ist Landesache. Ich kann nur erklären, die Reichsregierung wird sich freuen, wenn sie so viel Fabrikinspektoren zur Verfügung hat, wie sie für das Wohl der Industrie und der Arbeiter notwendig sind.

Schneider (F.P.): Es ist gewiß anerkennenswerth, daß in Preußen die Zahl der Fabrikinspektoren vermehrt worden ist. Aber die Fabrikinspektorenberichte lassen noch Vieles zu wünschen übrig. Es geht aus ihnen nicht hervor, ob die Arbeiterchutzbestimmungen überall so wirksamer Durchführung gelangen. Auch läßt sich nicht erkennen, nach welchen Grundzügen die den Berichten beigegebenen statistischen Tabellen über die Unfälle angefertigt sind. Ferner empfiehlt es sich, die Berichte der Fabrikinspektoren nicht im Auszuge, sondern im Original zu veröffentlichen. Die Auszüge sind auch verschiedenen Prinzipien hergestellt. Deshalb läßt sich nicht einmal feststellen, wie viel Revisionen der einzelne Beamte vorgenommen hat; in den Originalberichten sind diese Angaben gewöhnlich enthalten. Ein besseres Resultat der Revisionen ist nicht allein durch Vermehrung der Fabrikinspektoren zu erzielen, sondern auch dadurch, daß diese Beamten, mehr als bisher der Fall ist, mit den Arbeiterorganisationen in Verbindung treten. Besser als bei den Revisionen erfahren sie dort von den vorhandenen Mängeln. Leider fehlt noch immer die finanzielle Anerkennung der Berufsvereine aus. Die Vertrauenspersonen dürften nicht Angestellte des Arbeitgebers sein. Dann ist die Einführung der weiblichen Inspektion dringend erwünscht, die sich in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten durchaus bewährt hat.

Staatssekretär v. Bötticher erklärt in Erwiderung einer Anregung des Vorredners, daß sich die überwiegende Mehrheit der Bundesregierungen, namentlich die größeren, zur Publikation der Berichte der Fabrikinspektoren bereit erklärt haben, auch zu ihrer Verbreitung durch den Buchhandel; nur einige kleinere Staaten haben sich dazu nicht entschließen können. Schon jetzt ist es möglich, daß das Bureau des Hauses die Berichte einfach dem Buchhandel entnimmt. Der Umweg durch das Reichsamt des Innern ist weiter nicht erforderlich. Die Fabrikinspektorenberichte seien nicht subjektiv. In den künftigen Berichten soll eine größere Klarheit darüber geschaffen werden, wie viele von den reVISIONSpflichtigen Betrieben wirklich revidirt worden sind. Es ist gewiß ein sehr erstrebenswerthes Ziel, daß der Fabrikinspektor zum Vertrauensmann des Arbeiters wird. Aber aus den Berichten geht nicht hervor, daß das Verhältnis zwischen Arbeiter und Fabrikinspektor sich verschlechtert hat. Im Gegentheil. Was das vom Vorredner gewünschte weibliche Fabrikinspektorat anlangt, so ist das nicht Landesache. In Preußen war der frühere Handelsminister ein grundsätzlicher Gegner des weiblichen Fabrikinspektorats und ich

habe keinen Grund für die Annahme, daß in Preußen jetzt andere Ansichten vorwalten. Ich kann den Herren, die sich dafür interessieren, nur anheimgeben, an der für ihre Wünsche maßgebenden Stelle ihre Wünsche zu propagiren.

Fischer (S.D.): Herr Hize wollte auf Einzelheiten der Fabrikinspektorenberichte nicht eingehen, weil dies Landesache sei und weil er Neues nicht vorzubringen habe; aber sollen die Erfahrungen und Klagen, die in diesen Berichten niedergelegt sind, einfach in den Akten vermodern, weil sie sich nicht durch Klarheit der Gedanken auszeichnen? Gerade hier zeigt sich die Mangelhaftigkeit der Fabrikinspektorenberichte und die Nothwendigkeit erhöhten Arbeiterchutzes. Freilich heißt es immer, wir wälen Schwarz in Schwarz, wir stellen die Arbeiter als die reinen Engel und die Fabrikanten als Teufel dar, was sei es nur zu thun um Beruhigung der Massen, und damit ist die Sache abgethan für die Parteien wie für die Reichsregierung. Die Kontrolbehörde sollte doch auf Mittel und Wege hinarbeiten, den Klagen der Fabrikinspektoren, die Jahr für Jahr erlösen über den Mangel an Mitteln und Kräften zur Ueberwachung der Betriebe, Abhilfe zu schaffen. Vielfach fehlt den Inspektoren der gute Wille, ihre Aufgaben zu erfüllen, vielfach werden die Bestimmungen der Gewerbeordnung umgangen, und die Arbeiter werden eingeschüchert, wenn sie es wagen, sich direkt bei den Fabrikinspektoren zu beschweren. Das Alles ergibt sich aus den Berichten, und andererseits hören wir, daß die Arbeiterorganisationen die beste Stelle wären, diese Klagen der Inspektoren zu hinterbringen und die Abhilfe zu überwachen, bei der vollständigen Unzulänglichkeit der Arbeiterausschüsse. Aber das Resultat aller Beschwerden ist immer Null; es heißt immer: das ist Landesache; aber dann kommt man — und ich appellire da besonders an das Zentrum — doch das Gewerbewesen zur Reichsache machen, wenn es Ernst werden soll mit der Durchführung des Arbeiterchutzes. Die jetzige Zerissenheit und Zersplitterung steht im Widerspruch mit der ganzen wirtschaftlichen Entwicklung des Reiches und mit dem Bedürfnisse der Massen nach Schutz. Bei gutem Willen könnte der Arbeiterchutz Reichsache sein, wie die Handelspolitik, einheitliche Gesichtspunkte müssen maßgebend sein, einheitliche Leitung ist erforderlich. Niemals sind in den 20 Jahren der Gewerbeaufsicht die Fabrikinspektoren und die Gewerbeaufsichtsräthe zu einer Konferenz zusammengetreten, um ihre Erfahrungen auszu tauschen. Auch unter Herrn v. Werlich in Preußen, der ja 1890 plötzlich berufen wurde, um sozialreformatorische Wandlungen zu berichten, ist das nicht geschehen, und von dem neuen Handelsminister, der ja nach dem unischuldigen Herrn v. Werlich in's Amt gerufen ist zur ausdrücklichen Verabreichung der Großindustriellen und Kleinwerkbetreibenden, ist wohl weder etwas Gutes noch Böses in dieser Richtung zu erwarten. Der Band Gewerbeinspektorenberichte wird zwar alle Jahre dicker, aber ein einheitliches Bild von dem Stande der Inspektion — diese stets von Neuem erhobene Forderung — giebt er nicht, er enthält nur eine mosaikartige, lose Aneinanderreihung von Stimmungsbildern, in denen da und dort das Bemühen erkennbar ist, die Härten abzutönen und das Bild der objektiven Wahrheit zu verwischen. Es heißt an einer Stelle z. B., von Seiten der Ortspolizeibehörden fanden die Aufstufungsbeamten fast durchweg Entgegenkommen und Unterstützung, nur ganz vereinzelte Ausnahmen werden angeführt. Sieht man aber die Berichte im Einzelnen an, so finden sich überall Klagen der Inspektoren über Mangel an Entgegenkommen, über die Unfähigkeit der Polizeibehörden zur Erfüllung ihrer Aufgaben, über die Saumlässigkeit der Bürgermeister, die häufig selbst Arbeitgeber oder Beamte von solcher Art, also selbst abhängig seien, während in anderen Fällen vielfach für das Gemeinwohl unerquidliche Zerwürfnisse zwischen Bürgermeistern und Arbeitgeber entstehen. Also lauter dem allgemeinen entgegengelegte Urtheile. Und dann etwas Anderes: Der Gewerbeaufsichtsbeamte in Frankfurt a. M. jagt an einer Stelle, die meines Wissens nicht in die für das Reich bestimmte Zusammenstellung übergegangen ist, einmal, daß nur in den großen Städten die Kontrolle Erfolg habe, auf dem Lande aber sei sie völlig erfolglos, und ferner, daß der Bericht der Landräthe nach den Revisionen der Ortspolizeibehörden nur 3 Verträge in Ziegeleibetrieben anführe, die Gewerbeaufsichtsbeamten dagegen aus 248 Betrieben 258 Verträge gerügt hätten! Die Ortspolizeibehörden können aber den an sie gestellten Aufgaben nicht entsprechen, die Gründe liegen auf sozialem Boden, die Inhaber der Polizeigewalt sind selbst Unternehmern oder von den Unternehmern und ihrem ausschlaggebenden Einfluß abhängig. Wir haben von jeder Arbeiterkammer zur Kontrolle verlangt, entsprechend den Handelskammern und Berufsvereinigungen; aber trotz unserer Klagen geschieht nichts in Folge der Abneigung oder Geringschätzung der Arbeiterklasse seitens der Reichsregierung. Die Verträge der Gewerbebeamten, mit den Berufsvereinigungen in Verbindung zu treten, über Anzeige von Unfällen oder über die Entschädigungspflicht, werden brüskt und unhöflich zurückgewiesen; die Fabrikinspektoren nehmen es mit der Unfallversicherung ernster als die Berufsvereinigungen, die manchmal ihre Hauptaufgabe darin zu erblicken scheinen, die Arbeiter um ihre Entschädigungsansprüche zu bringen. Dazu leiden die Beziehungen der Arbeiter zu den Inspektoren, wie die Berichte erkennen lassen, unter der Gehässigkeit der Arbeitgeber. Die Arbeiter haben geradezu den Verlust der Arbeit zu gewärtigen, wenn sie sich an den Fabrikinspektor wenden, ja auf den bloßen Verdacht hin sind Entlassungen erfolgt. Wenn nun die Sache so liegt, so fragt man sich verwundert, warum die Behörden mit den gesetzlichen Bestimmungen so schindlicher treiben lassen (Bravo, links). Den Arbeitern muß doch die Möglichkeit zur Anbringung von Beschwerden gegeben werden oder aber man darf sich nicht wundern, wenn der Mißmuth unter ihnen immer größer wird und die Arbeiter schließlich glauben, die ganze Gewerbeaufsicht sei ein großer Schwindel. (Sehr richtig, links.) Die an die Aussicht geknüpften Erwartungen, die Hoffnung, daß sie den sozialen Frieden bedekte, sind längst enttäuscht. Die Fabrikinspektoren-Berichte sind eine stetige Anklage gegen die Regierung, den Inhalt der Februarerlasse nicht verwirklicht zu haben. In diesen Februarerlassen war die Ausgestaltung von Arbeiterausschüssen versprochen worden. Die Berichte sind zugleich eine Warnung an die Arbeiter, sich äußerlichen Versprechungen allzuviel Bedeutung beizumessen, wenn nicht eine gezielte Festlegung dieser Versprechungen erfolgt. (Sehr gut! links.) In Süddeutschland und Hessen benutzt man vielfach die bestehenden Arbeitervertretungen, die Organisationen, seitens der Aufsichtsbearbeiter. Einzelne Inspektoren sprachen den Organisationen ihre Anerkennung aus. In den Berichten der preussischen Inspektoren findet sich über Beziehungen zu Arbeiterorganisationen kein Sterbenswörtchen. Das ist bezeichnend und es wäre interessant zu erfahren, ob etwa irgend eine Behörde den Beamten den Auftrag erteilt hat, über solche Beziehungen zu schweigen. Denn im vorigen Jahresbericht waren solche Bemerkungen zu finden. Kollege Bunn hat sie hier ausführlich vorgetragen und Herr von Stumm machte darüber einen eutheologischen Lärm. Die Abneigung der Inspektoren und Unternehmer erstreckt sich nicht nur auf sozialdemokratische Organisationen sondern auch auf die sogenannten christlichen Arbeiter. Ueber den Wohlthät der Organisationen der Arbeiter durch die Unternehmer jagt der badische Fabrikinspektor, der ja überhaupt das sachkundigste Urtheil von allen Beamten hat, daß die christlichen ebenso wie die sozialdemokratischen Organisationen bekämpft werden, weil sie sich eben mit den praktischen Fragen des Arbeiterlebens beschäftigen. Die Unternehmer wenden sich nicht so sehr gegen die sozialdemokratische Gesinnung, als gegen den Veruch der Arbeiter, sich zu vereinigen. (Sehr gut, links.) Jetzt, wo der Kurs sich geändert hat und die Parole „Mit Volkswind zurück“ lautet, ist das ja auch ganz erklärlich. Die Berichte der Inspektoren sind theilweise ja objektiv. Es gehört heute ein gewisser Muth dazu, diesen Standpunkt einzunehmen und ich weiß nicht, ob wir diese Stellen in der Zusammenstellung des Reichsamtes des Innern auch zu lesen bekommen hätten, wenn die bekannte Fuchrede vom 13. oder 17. Dezember schon einige Monate früher gehalten worden wäre. Herr

von Bötticher gilt ja allgemein für den Mann, der die Strömungen in den höchsten Regionen immer am frühesten voraussieht (Heiterkeit links.) In den Februarerlassen war es ja ausdrücklich mit vielem Lärm und Pathos als Regierungsaufgabe hingestellt worden, denjenigen Wünschen der Arbeiter entgegenzukommen, die in den Anmerkungen der letzten Jahre und anderweit zu Tage getreten sind, und heute bittet man förmlich die Unternehmer in Koalitionen zur Unterdrückung der Arbeiterklasse an (Sehr gut links), weil man sich der Hoffnung hingibt, nach der brutalen Ausbeutung der Arbeiter auf wirtschaftlichem Gebiete könne man auch auf politischem Gebiete einen Umschwung herbeiführen, indem man die Unternehmer mobil macht zum Kampfe gegen die Arbeiter. Wir sind ja damit zufrieden, denn wir können kaum den Arbeitern ohne Unterschied der konfessionellen oder politischen Richtung die Nothwendigkeit des Klassenkampfes nicht vor Augen geführt werden als durch solche brutale Stellungnahme zu Gunsten der Unternehmer wie man sie in der letzten Zeit von maßgebenden Regierungsstellen wiederholt zu hören bekommen hat. Vergeblich suchen wir in den Berichten ein tadelndes Wort gegen Fabrikanten, desto häufiger sind geistliche Aeußerungen gegen Arbeiter. Und diese Aeußerungen sind in so idem Tone, so ganz im Geiste der Unterwerfung gehalten, daß es sehr begreiflich ist, daß das Reichsamt des Innern sie fast alle unterdrückt hat. Nur einige wenige sind stehen geblieben und die Aeußerung des Fabrikinspektors für Lübeck, der von gewissenlosen Agitatoren spricht, die Unzufriedenheit bei den Arbeitern zu fördern und von dem Bestreben der Arbeiter, sich von diesen Phrasenmachern zu befreien. Nach einer Zeitungsmeldung, die unabweisbar geblieben ist, hat dieser Lübeder Fabrikinspektor im Dezember bei einem Besuche auf der Pferdebahn sich über den Hamburger Streik ganz nach dem berühmten Muster geäußert: Der Streik werde gewiß zu Ungunsten der Arbeiter ausfallen; es wird auch die höchste Zeit, sagte er, daß den Arbeitern gezeigt wird, wer Herr im Hause ist. Nach einer Pause sagte er noch hinzu: Es wird Zeit, daß den Arbeitern der Daumen auf's Auge gedrückt wird. Dieser Fall ist nicht einzig. Er ist nur ein Glied an der langen Kette, an deren Spitze selbstverständlich die sachliche Gewerbeaufsicht steht. So ist der Bericht des Leipziger Fabrikinspektors ganz einseitig vom Unternehmerstandpunkt gefärbt. Da ist von „Anruhmüßtern“, von „Unzufriedenheit“, von „verführten Arbeitern“ und dergleichen mehr die Rede. Solche Ausbrüche finden sich in dem Berichte eines Beamten, der ein soziales Vertrauensamt bekleiden soll. Wohlwollend hat das Reichsamt des Innern solche Stellen getrichen. Sie passen auch recht schlecht zu der Aeußerung eines hohen Beamten des Reichsamtes des Innern, daß die Unzufriedenheit der Hebel des Kulturfortschritts ist. Es ist endlich einmal an der Zeit, die Gewerbeaufsicht unter die Führung des Reiches zu nehmen. In den Berichten ist überall die Rede von dem Umschwung der Industrie. Wenn aber die Arbeiter nach langen Jahren elender Löhne durch das gesetzliche Mittel der Organisation und des Streiks sich bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen suchen, dann wenden sich die Fabrikinspektoren, die zum Schutze der Arbeiter angestellten Beamten, gegen diese Versuche in harten und unberechtigten Ausdrücken und nehmen für die Fabrikanten Partei. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn aber die Industriellen die Löhne herabsenken, dann hat kein Beamter den Muth, etwa von Unverschämtheit der Fabrikanten zu sprechen. Dann heißt es: notwendige Sanirung der Verhältnisse, wenn vom Schutze der nationalen Arbeit gesprochen wird, wenn die Zudeckung von Millionen einströmen. Ueberall treffen wir dieselbe Erscheinung: den Offizieren und Militärbeamten werden die Gehälter erhöht, für die Soldaten aber besteht keine Möglichkeit, warme Abendkost zu erhalten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Für die Reichsdruckerei werden die Gehälter aller Beamten bis zu den Oberwerkmeistern erhöht, aber von den Arbeitern, aus deren Thätigkeit die Ueberschüsse auch mit herausgearbeitet werden, erhält keiner eine kleine Erhöhung. Für diesen Mangel an sozialpolitischem Entgegenkommen ließen sich noch Hunderte von Beispielen anführen; ich begnüge mich mit den vorgetragenen: Sie werden die Strömung genügend kennzeichnen. Nun zu etwas Anderem. Ich frage die Regierung, ob sie nicht endlich daran gehen will, die Ausdehnung der Gewerbeaufsicht auf die Hausindustrie in Angriff zu nehmen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Mehr als je stellt sich nach den diesjährigen Berichten der Gewerbeinspektoren diese Nothwendigkeit heraus, denn alle Gewerbeinspektoren sind darin einig, daß die Bestimmungen zum Schutze der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen zu einem großen Theil illusorisch geblieben sind, weil die Unternehmer den Arbeiterinnen die Arbeit ganz einfach mit nach Hause geben und weil auch die jugendlichen Arbeiter in immer steigendem Maße in der Hausindustrie Verwendung finden. Dort ist die Ausbeutung viel intensiver, die Arbeitszeit vollständig unregelmäßig, die sanitäre Beschaffenheit der Wohn- und Arbeitsräume geradezu skandalös. Preußen hat zwar seinen Beamtenstab in diesem Jahre um zehn Aussenstellen vermehrt, aber was will das heißen gegenüber den immer steigenden Aufgaben und namentlich gegenüber der ungenügenden Revision. Die Zahl der Revisionen ist in der That gestiegen von 78 000 auf 86 000, aber was bedeutet das bei der halben Million industrieller Betriebe, die wir in Deutschland angefaßt haben? Je kleiner der Betrieb, desto größer die Zahl der Uebertretungen der Vorschriften der Gewerbeordnung. Deshalb müßten gerade die kleinen Betriebe sorgsam revidirt werden, und das geschieht jetzt nicht. Auch müßten die Beamten mehr Zeit für ihre Revisionen haben. Jetzt muß, wie der Fabrikinspektor von Duppeln hervorhebt, im Fingon revidirt werden. Dazu kommt die Verquickung der Kesselfrevision mit der Gewerbeaufsicht. Früher klagten die Berichte der Fabrikinspektoren darüber. In diesem Jahre ist es plötzlich auffallend still geworden. Ja, mancher Inspektor entdeckt sogar schon die Vortheile der Kesselfrevision für die Fabrikaufsicht, weil der Fabrikinspektor hierbei mit dem Vertrauensmann der Arbeiter, dem Heizer, zusammenkommt. Der Heizer als Vertrauensmann ist eine ganz neue Institution, die der Arbeiterschaft bisher ganz unbekannt war. Es macht also den Eindruck, als wenn von Seiten der Regierung die Anweisung ergangen ist, nur pöblich das Mißverhältnis der Kesselfrevision zur Fabrikinspektion nicht mehr zu erwähnen. Preußen kann der Vermehrung der Fabrikinspektoren sich nicht widersetzen, schon deshalb nicht, weil die bayerische Kammer auf Antrag unserer Fraktion die Vermehrung des Fabrikinspektorenpersonals um 5 Aussenstellen beschlossen hat und die Regierung aufgefordert worden ist, Personen aus der Arbeiterklasse heranzuziehen und sie für den Ueberwachungsdiens zu schulen. Ja, es ging sogar ein Beschluß dahin, einen weiblichen Fabrikinspektor zu ernennen; nur hat nachher die reaktionäre Reichsrathskammer diesen Beschluß wieder aufgehoben. Dafür wird endlich Hessen der erste deutsche Bundesstaat sein, der weibliche Fabrikinspektoren hat. Für Preußen ist nach der Erklärung des Staatssekretärs hierfür gar keine Aussicht vorhanden, so sehr diese Forderung aller einsichtigen Sozialpolitiker nicht bloß der Arbeiterklasse die Vorbedingung gründlicher Durchführung der Schutzbestimmungen für die Frauen und jugendlichen Arbeiterinnen ist. Deshalb will man in Preußen nichts von Fabrikinspektorinnen wissen? Wir haben es vor drei Jahren aus dem Munde eines Regierungsvertreters im preussischen Abgeordnetenhaus erfahren, der damals ausdrücklich erklärte, die Regierung gehe an die Anstellung der Gewerbeaufsichtsbeamten zuerst von dem Gesichtspunkt heran, daß diese technische Kenntnisse hätten. Diese Kenntnisse müßten sie deshalb besitzen, um den Unternehmern mit ihrem Rathe zur Seite zu stehen. Den weiblichen Inspektoren fehlen diese technischen Kenntnisse: deshalb würden sie in Preußen nicht eingestellt. Sie würden für die Beschwerden der Arbeiterinnen gleichsam Sammelstellen werden und damit in einen gewissen

Gegenstand zu den Unternehmern treten. Nach Ansicht der preussischen Regierung ist die erste Grundlage der Gewerbeaufsicht, das gute Einvernehmen mit den Unternehmern nicht trüben zu lassen und dem Unternehmertum auf Kosten des Staates technische Beiräte zur Seite zu stellen. Es ist nur ein Glück, daß die thätigen Verhältnisse doch besser sind, als gewisse Regierungen und fromme Wünsche einzelner Personen, sonst könnte man an der Gewerbeaufsicht in Preußen verzweifeln. Die weibliche Fabrikinspektion ist vor allem im Interesse der Moral der Arbeiterinnen geboten. Sie wirkt sicher, während die Klagen der Fabrikinspektoren über die Verderbnis- und Schlechtigkeit der Welt zu die Sonntagsnachmittagspredigten eines Missionars erinnern und ganz wirkungslos sind. Warum reden sie nicht lieber von der Unfähigkeit der Sonntagsgewand, die nach der Halbtagsernte nach Friedrichshagen in die Pommersche Provinz zog? Das sozialpolitische Uebermaß einzelner Fabrikinspektoren geht so weit, daß sie die Verletzung der Arbeitszeit für angebliche Verletzung der Sitten verantwortlich machen. Alle Forderungen auf Verbesserung der Fabrikinspektion scheitern an der fiskalischen Knidrigkeit der Finanzminister der Einzelstaaten. Preußen gibt jetzt bloß 150,000 Mk. jährlich für die Gewerbeinspektion aus. Deshalb muß das Reich die Gewerbeinspektion in die Hand nehmen, die Zahl der Fabrikinspektoren vermehren, weibliche Fabrikinspektoren einführen. Will man das nicht, so erkläre man lieber offen: heute ist Unternehmerrückgang und Unternehmerrückgang Trumpf! (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Staatsminister v. Bötticher: Ob die Gewerbeinspektion zur Reichs Sache gemacht werden soll, ist abhängig zunächst von einem Beschluß des Reichstages. Ich gebe dem Vorredner anheim, einen solchen Antrag zu stellen. Wird er vom Reichstag angenommen, so wird er vom Bundesrathe ordnungsmäßig geprüft werden. Ich glaube aber nicht, daß der Reichstag hierzu Lust haben wird. Die Darstellung des Vorredners von der Fabrikinspektion war einseitig gefärbt, er hat Alles zusammengetragen, was an dem Institute noch mangelhaft ist. Ja, sogar die Privatäußerung des Lübecker Fabrikinspektors hat er hier vorgelesen. Wenn wir hier Privatäußerungen der Herren Sozialdemokraten vorbringen wollten, würde auch eine solche Blumenseife zusammenkommen. Wer sagt Ihnen denn, daß der Fabrikinspektor mit den Agitatoren, die einen Streik in Lübeck herbeigeführt haben, Sozialdemokraten gemeint hat? Der Herr Vorredner hat die Fabrikinspektorenberichte wohl doch nicht geküßelt genug studiert. Was er an einer Stelle vermisst, ist an einer anderen Stelle, einige hundert Seiten weiter, zu finden. Der Vorredner spricht von Verklammerung des Koalitionsrechts der Arbeiter, während Syndikate der Arbeitgeber begünstigt würden; ich kann das in keiner Weise zugeben, die Haltung der Regierung zum Hamburger Streik hat das Gegenheil gezeigt. (Zurufe links. Glorreiche Präsidenten. Abg. Singer ruft: Freigebung des Zollhafens!) Der Vorredner ist dafür, daß die Parole auf dem Gebiet des Arbeiterrechtes jetzt heißen: Vollwacht zurück! jeden Beweis schuldig gelieben; ich nehme für die Regierungen im Gegentheil das Lob voller Loyalität und Pflichterfüllung in Anspruch. (Bravo! rechts.)

Abg. v. (links.) behandelt die Frage der Fabrikinspektion und bespricht das Zusammenwirken der Gewerbeaufsichtsbeamten mit den Beauftragten der Berufsvereinigungen. Die Auswahl der Aufsichtsborgane ist schwierig. Es ist durchaus nicht gesagt, daß ein tüchtiger Ingenieur auch zugleich tüchtiger Aufsichtsbeamter sein müsse.

Wurm (S.D.): Herr v. Bötticher erwidere ich kurz, daß wir einen Beamten deshalb nicht belobigen können, weil er seine Pflicht nicht geradezu verlegt hat. Der Lübecker Beamte hat aber die Arbeiter in seinem amtlichen Bericht verunglimpft, also an einer Stelle, wo er unbedingt objektiv sein mußte, wenn er schon nicht die Pflicht anerkennt, für die Arbeiter einzutreten. Ich will aber hier noch zwei Dinge zur Sprache bringen. Zuerst die Bundesratsverordnung, betr. die Ziegeleien. Diese Verordnung gestattet, den jugendlichen Arbeiter 6 1/2 Stunden in der Woche zu beschäftigen. In Wahrheit unterliegt der jugendliche Arbeiter in den Ziegeleien derselben Ausbeutung wie der erwachsene Arbeiter. Die Beamten können nicht viel dagegen ausrichten. Die Ziegeleien liegen auf freiem Felde und der Beamte wird schon von Ferne gesehen. Dann werden die jugendlichen Arbeiter und alles andere Ungelegliche schnell bei Seite geschafft. Freilich werden auch nur 19 pSt. aller Ziegeleibetriebe kontrolliert. Die Zustände in den Ziegeleien haben sich durch die Bundesratsverordnung geradezu verschlechtert. Die Ortspolizeibehörden sind ihrem Dienst gar nicht gewachsen, zum Teil wissen sie nicht, was ihnen obliegt, zum Teil befinden sie sich auch noch in direkter Abhängigkeit von den Besitzern der zu revidierenden Betriebe, so zum Beispiel bei den Gutz-Ziegeleien. Die Nachgiebigkeit in den Erlassen des Bundesrates gegen die Arbeitgeber ist sehr beklagenswert, denn der Württembergische Bericht konstatiert andrücklich, daß dort die Ziegeleien auf und daran waren, den zehnstündigen Arbeitstag einzuführen, als ihnen der Bundesrat in seiner Verordnung den elfstündigen für die jugendlichen Arbeiter gestattete. Wir fordern den Bundesrat auf, diesen Passus recht bald wieder zu streichen und die Ziegeleien den anderen Betrieben gleichzustellen. Der Kampf der Gruppen gegen die Steinmetzen wird durch solche Verordnungen doch nicht aufgehoben. Wie es bei den Ziegeleien schlechter geworden ist, so auch bei einem anderen Betriebe, den Mühlen. Der Bundesrat hat hier durch eine Verordnung das Wochen Sonntagsruhe, das wir mühsam erkämpft haben, mit einem Federstrich aufgehoben. Die ganze Sonntagsruhe ist im Mühlenbetriebe so gut wie abgeschafft. Ueberhaupt wird an der Sonntagsruhe allenthalben gebrocht. Gerade die unteren Verwaltungsbehörden, dieselben, die sonst von der Sozialgesetzgebung nichts verstehen, machen von dem Befugniss, Ausnahmen zu statuieren, weitgehendsten Gebrauch. Alle Freimüthigkeit richtet da gegen die Unternehmer nichts aus. Die unteren Verwaltungsbehörden müßten doch wenigstens bei dem Geländebeständen die Gewerbeinspektoren zu Rathe ziehen. In Berlin sind für 35 Betriebe Ausnahmen zugelassen. Das kann nicht Wunder nehmen, wenn man hört, daß in Berlin sogar im königlichen Schloß Sonntags gearbeitet worden ist und am letzten Sonntag im Wandjäger-Park an dem dort gebaute Kaiserlichen Spielhause gearbeitet worden ist. Wie stimmen aber dazu die fortwährenden Behauptungen eines religiösen und frommen Sinnes? Wir verlangen die Sonntagsruhe nicht vom kirchlichen, sondern vom menschlichen Standpunkt. Die gesetzliche Sonntagsruhe soll der Erhaltung der Kräfte des Arbeiters dienen. Statt dessen sehen wir aus den Berichten, daß die Sonntagsruhe der Willkür der Behörden preisgegeben ist, besonders wie gesagt, in den Mühlen. Erst erlaubte man den Windmüllern die Arbeit an 26 Sonntagen im Jahre, dann aber auch den Wassermüllern. Welcher Widerstand liegt darin. Denn die vom Winde abhängigen Windmüller wollten man unterkriegen gegen die Konkurrenz, dann gibt man aber die gleiche Vergünstigung den Konkurrenten. Als Grund führt man bei den Wassermüllern die unregelmäßigen Wasserkräfte an. Aber fast sämtliche deutsche Mühlen haben unregelmäßige Wasserkräfte. Es haben Mühlen die Sonntagsarbeit gestattet bekommen, die 50 000 Zentner Mehl im Vorrath hatten und 9 pSt. Dividende vertheilen konnten. Das ist doch eine Verhöhnung der Absichten des Gesetzgebers in aller Form. Die Gewerbeaufsichtsbeamten sind in keinem einzigen Falle um ihre Meinung gefragt worden. Auch die Arbeitszeit ist in den Mühlen eine merkwürdige Sache. 12 Stunden ist die kürzeste Arbeitszeit, 14 pSt. haben 12 bis 14stündige, 7 pSt. 14 bis 16stündige, 4 pSt. 16 bis 18stündige und 16 pSt. haben 24stündige Arbeitszeit. Das heißt die letzte Kategorie kommt Wochen lang überhaupt nicht aus der Mühle heraus, sie arbeitet in Einem fort, schlaft dazwischen ab und zu. Natürlich ist damit die größte Unsauberkeit verbunden. Und nicht nur in den Windmühlen, auch in den Wassermühlen wird so lange gearbeitet. In England herrscht strikte Sonntagsruhe, in der Schweiz ist für den Mühlenbetrieb

der elfstündige Arbeitstag in Kraft, und hier glaubt man mit der 16stündigen Arbeitszeit nicht auskommen zu können. Die Uebertretungen des Gesetzes, betreffend die Sonntagsruhe, werden an den Unternehmern nur mit sehr geringen Strafen geahndet. Nr. 30, das ist so die Durchschmittsstrafe, die, wie ein Fabrikinspektor sagt, mit dem aus der Sonntagsarbeit erzielten Gewinn in gar keinem Verhältnisse steht. Auch wenn Arbeiter durch Schuld des Unternehmers Verklammerungen, ja den Tod erleiden, fallen die gerichtlichen Strafen stets sehr niedrig aus. Anders ist es, wenn ein Arbeiter für seine Kollegen eintritt und dabei ein Wort gebraucht, das dem Unternehmer nicht gut klingt, da giebt es hohe Gefängnisstrafen. Der Arbeitgeber fährt in der Ausbeutung fort, der Arbeiter wird immer mehr erbittert. Solche Zustände zieht die Regierung aber groß mit ihren Maßnahmen in den Auslieferungsbestimmungen. (Sehr gut, links.) Ich hoffe, daß das Reichsamt diese trassen Mißstände beseitigen und das Uebermaß von Sonntagsarbeit verhindern wird, denn die Arbeiter in den Mühlen angesetzt sind. Daß die Mühlen, die 14, 16 Stunden lang arbeiten müssen und nur 26 Sonntage frei haben, dabei geistig und körperlich zu Grunde gehen müssen, ist klar. Sie reden ja immer von Ihrer Frömmigkeit, von Ihrer Frömmigkeit, und wir Sozialdemokraten müssen Sie mahnen, nicht das dritte Gebot fortgesetzt übertreten zu lassen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatsminister von Bötticher: Soweit der Vorredner seine Vorwürfe gegen das Reichsamt des Innern gerichtet hat, sind sie unbegründet, denn die betr. Verordnungen rühren nicht vom Reichsamt des Innern her, noch liegt ihm ihre Ausführung ob. (Rechtsseitig links.)

Sächsischer Bundesbevollmächtigter Dr. Fischer bestritt, daß in Sachsen die Arbeiterorganisationen anders behandelt würden, als die Unternehmerorganisationen. Die sächsische Regierung behandle beide nach dem Vereinsgesetz. Er erinnere den Vorredner aber daran, daß der preussische Justizminister den Satz vertreten habe: „Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe!“ Das gelte auch für Sachsen. (Lebhaftes „Sehr richtig!“ bei den Sozialdemokraten.)

Waller-Waldenburg (S.D.) bringt die Lage der Bergarbeiter zur Sprache. Die Knappschaftskassen bedürfen der Reform und der Arbeiterichung im Bergwerksbetriebe ist außerordentlich mangelhaft. Die Unfälle im Bergwerksbetriebe sind hauptsächlich auf die überaus mangelhaften Unfallversicherungsanstaltungen zurückzuführen. Für die Gesundheit der Bergarbeiter ist wenig gesorgt; oft fehlt es an der nöthigen Anzahl von Wäschereirichtungen. Die weiteren Ausführungen des Redners bleiben auf der Journalistentribüne wegen der Unruhe des Hauses unverändert.

Präsident v. Vosk: Der Vorredner hat den Bergbehörden den Vorwurf der Impotenz und Verlotterung gemacht, das ist ein des Parlaments unwürdiger Ausdruck.

Darauf verlegt sich das Haus.

Fischer (S.D.) wendet sich persönlich gegen einige Ausführungen des Staatssekretärs, wird aber vom Präsidenten wiederholt daran gehindert, weil seine Bemerkungen nicht persönlich seien.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Verhandlung. Schluß 6 1/2 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. Januar.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zugzug von Schlossern, Schmiedern, Drehern, Klempnern, Bergmannern, Brennern und sonstigen Hülfsarbeitern nach dem Emailwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Amtsblattweisheit. Die „Lüb. Anz.“ enthalten in ihrer heutigen Nummer folgenden, anscheinend offiziös inspirierten Artikel:

„Ein scharfer Wind soll nach Aussage der Führer der hiesigen sozialdemokratischen Partei jetzt in Lübeck wehen, schärfer als bisher und schärfer als in dem Ort in dieser Beziehung geschmähten Sachsen. Man will denselben einerseits erkliden in der Anwendung der Straßenpolizeiordnung auf die Streikposten, ferner in dem in der Bürgerchaft gestellten Antrage von Konnill Befehl auf die Vernehmung der Schugmannschaft und endlich in den Verurtheilungen der am Streik beteiligten Sozialdemokraten. Wir können nicht umhin zu erklären, daß alle diese neuen Maßregeln doch einzig und allein durch das täglich rückwärtsgehende Vorgehen der Sozialdemokraten und besonders ihrer Führer selbst veranlaßt ist. Sie können sich wahrlich nicht beklagen, daß ihnen von Seiten unserer Behörde irgend welche Chicanen (!!) zugeführt worden sind, im Gegentheil hörte man oft den Wunsch, die Behörde solle bei dieser oder jener Veranlassung einschreiten. Da aber die Herren schließlich zu der Ueberzeugung gekommen schienen, ihnen sei Alles erlaubt und sich aufs hohe Pferd setzen, ist es nur mit Freuden zu begrüßen, daß die Behörde jetzt entschlossen sind, die Strenge des Gesetzes wachen zu lassen. Die Herren glaubten Alles sagen und schreiben zu können, was irgendwie ihre Zwecke förderte, selbst jetzt, wo gegen einige der Hauptredner schon Klagesachen wegen Beleidigung schweben, hören sie nicht auf mit ihren Schmähungen der „Kapitalistischen“ und „Bürgerlichen“ Gesellschaft. Es wäre gut, wenn sich das auch der sog. „kleine Mann“, die kleinen Handwerker, Wirthe und Kaufleute merken würden! Es hat sich der jetzt anscheinend doch schon unangenehm empfindenen „scharfe Wind“ eben als sehr notwendig erwiesen. Hoffentlich jetzt er einmal ordentlich die Bahn rein und fährt bald wieder die früheren friedlichen Zustände herbei, wonach sich hunderte von ordentlichen Arbeitern setzen und nicht zum wenigsten viele, viele der Streikenden selbst.“

Es ist bekanntlich nichts so dumm, es findet doch kein Publikum und so werden denn auch die Leute vom Schlage der Fehling und Genossen diese „Scharfmacherei“ des Amtsblattes freudig begrüßen! Verwandte Seelen haben sich wieder gefunden! Es ist jedoch ein Irrthum des Amtsblattes, wenn es annimmt, die hiesigen Behörden hätten bisher bei der Behandlung der Sozialdemokratie — Glacehandschuhe angezogen. Man hat uns gegenüber nicht mehr gethan, als anderen Parteien gegenüber. Man hat uns lediglich mit den anderen Parteien gleichgestellt, uns ebenso behandelt, wie die Freisinnigen und Rational-liberalen, und das mußte man thun, nachdem einmal das Sozialistengesetz gefallen war. Ein weiterer, gewaltiger Irrthum des Amtsblattes ist es, anzunehmen, daß das Vorgehen unserer Partei am Orte tagtäglich rückwärtsloser geworden sei. Wir haben nur mit Zinseszins heimgezahlt, was man uns zugefügt hatte. Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus. Oder verlangt etwa das Amtsblatt von uns, daß wir alle Gemeinheiten und Unfähigkeiten der „E.-Z.“ und tutti quanti ruhig über uns ergehen lassen sollten? Nein, wir werden auf einen Schelm stets anderthalbe setzen. Uebrigens hat der Ruf

nach Polizei und Gericht von Seiten der bürgerlichen Blätter auch ganz andere Beweggründe. Unsere Partei hat sich hier wie anderswo bedeutend vergrößert; wir sind in das Besitzthum der bürgerlichen Parteien eingedrungen und daher nun der Angst: Polizei hilf! Die Polizei soll wieder wett machen, was die altersschwachen Parteien verschuldet, die Polizei soll den Gang der ökonomischen Entwicklung mit dem Säbel aufhalten. Sieht das Amtsblatt denn gar nicht ein, welches Unrecht und Gericht dem Bürgerthum ausstellt? Der Artikel im Amtsblatt ist — abgesehen von seiner Scharfmacherei — die offizielle Bauerroterklärung des hiesigen Bürgerthums; daß sie so schnell erfolgen würde, hätten wir nicht geglaubt. Mag man daher die Behörden scharf zu machen suchen, so sehr man will, erreichen wird man nichts, oder wenigstens nicht viel. Ob die Folge der Scharfmacherei der hiesigen bürgerlichen Blätter die sein wird, daß einzelne unserer Parteigenossen mit unerhörten Strafen belegt werden, wer weiß? Wenn es sein muß, werden diese sie zu ertragen wissen. Andererseits wird sich aber das Wort aus der Bibel wieder bewahrheiten: Je mehr man sie drückte, je mehr vermehren sie sich. Es leben daher unsere Feinde — unsere Freunde!

Die Centralallien-Versammlung im Lichte der bürgerlichen Presse. „Als wir die Einladung zu jener Volksversammlung zu Gesicht bekamen, dachten wir uns und mit uns ein großer Theil des Publikums: „nun wird zum Rückzug geblasen werden“ — mit diesen Worten leitete unser werthes Amtsblatt seine „Kritik“ der letzten großen Versammlung ein. Ja, das glauben wir gerne. Der Wunsch ist einmal wieder der Vater des Gedankens gewesen. Daß man sich in bürgerlichen Kreisen der angenehmen Hoffnung hingeeben hat, die einmalige, bei verständiger Betrachtung der Sachlage ganz selbstverständliche Verzichtleistung der Streikenden auf Unterstützung bedeute den Anfang vom Ende, d. h. das Zeichen einer bedingungslosen Unterwerfung, haben wir gewußt; das haben nicht nur die bürgerlichen Zeitungen unbewußt zwischen den Zeilen lesen lassen, das haben auch private Äußerungen höchst interessanter Natur uns kundgethan. Offenbar hat man schon in Siegesmorne geschwelgt und triumphierend das Sackmesser geschwungen. Auch die Abreise einiger Streikenden hat man für sich günstig gedeutet in offenbarem Unkenntnis der Thatsache, daß die Parole: Unverheiratete reisen ab! — bei allen Streiks gang und gäbe ist. Auf all die siegesfrohen Gemüther hat augenscheinlich die vorgefrigte Versammlung wie ein kaltes Sturzbad gewirkt. Selbst das ehrwürdige Amtsblatt, das sonst gewöhnlich ein patrizierhaftes, blasirt erhabenes Gepräge zur Schau trägt, tritt aus der Reserve heraus, und plagt vor Verwunderung und Aerger. Zwar ist das Referat über die Versammlung, wie wir anerkennen müssen, leidlich sachlich und ruhig gehalten, dagegen schwimmen in der Sauce, die vom Oberkoch dazu gegeben wird, einige recht ärgerliche Pfefferkörner. Insbesondere erregt es den Groll der „Anzeigen“, daß man sich erdreistet hat, Muthmaßungen auszusprechen über die vorjährigen „Ueberfälle“ der Thiel'schen Fabrik. Gemach, liebes Amtsblatt, das ist unser gutes Recht, das wir uns ebenso wenig streitig machen lassen, wie wir den Gegnern verbieten wollen oder können, über die pekuniären Verhältnisse der Streikenden zu urtheilen. Hat nicht fortwährend die bürgerliche Presse ihr Bedauern ausgesprochen über das Unglück, in welches die Arbeiter sich durch den Ausstand gestürzt haben sollen? Gestatte man doch auch uns, umgekehrt die Verluste des Herrn Thiel zu beklagen! Das Bedauern wird beiderseits gleich aufrichtig sein. — Während nun das Amtsblatt immerhin noch sich eines gestitteten Tones besleißigt und sich lediglich in den Schranken einer sachlichen Polemik bewegt, hat die unliebame Enttäuschung, welche der Montagabend ihr bescherte, die „Eisenbahn-Zeitung“ völlig aus dem Häuschen gebracht. Uns ist schon unzählige Male von hochachtbaren politischen Gegnern versichert worden, daß sie, ohne den Streik gutheißen zu wollen, dennoch die Haltung der „E.-Z.“ nie und nimmer billigen könnten und daß sie das Blatt nur mit Widerwillen in die Hand nehmen. Die neueste Leistung der Federhelden von der Obertrave wird diese Stimmung sicher nicht abschwächen. Schade um jeden Tintentropfen, den wir vergeuden würden, diesem widerwärtigen Wuthausbruch ein Wort der Erwidern zu gönnen. Jeder blamirt und diskreditirt sich, so gut er kann, die „E.-Z.“ schießt in dieser Beziehung den Vogel ab und begiebt sich nachgerade des Rechtes, auch nur halbwegs ernst genommen werden zu müssen. Nur einen Konfens wollen wir zur Kennzeichnung der Gesamtleistung mittheilen. Es heißt am Schlusse der Notiz: Bei der Animosität, die die Reden der gestrigen Redner ausströmten, kann es den Fabrikanten Thiel nur dringend anempfohlen werden, bei etwaiger Wiederanstellung Einzelner der früheren Arbeiter eine gründliche Sichtung und Prüfung vorzunehmen. — Wir wollen die liebenswürdige Herruferklärung garnicht kritisieren, sondern lediglich darauf hinweisen, daß Herr Thiel, wie die „E.-Z.“ oft kundgegeben, bekanntlich überhaupt nicht einen einzigen Streikenden wieder einzustellen gedenkt. — Wir sind mit dem Ergebnis der Versammlung und mit der Wirkung derselben zufrieden, unsere Gegner nicht. Mehr kann man nicht verlangen.

Eine Haupt- und Staatsaktion. Es war am die frohliche, feige Weihnachtszeit herum, ein scharfer Wind blies bislig von der Ostsee herüber und die zapfenklappernde Menschheit eilte hastig durch die Gassen, dem wärmeausstrahlenden Ofen zu. Der sechsjährige Arbeitsbursche P. besand sich zu jener denkwürdigen Zeit in der fatalen Lage, arbeitslos zu sein. Wieder hatte er vergeblich angeknöpft, aber keine Pforte ward ihm aufgethan. Ziellos schlenberte er, frostzitternd, über den baudeichen Markt,

sein, dort will ich mich ein Weichen wärmen. Er ging in die Schalterhalle, und stellte sich, um kein Aufsehen zu erregen, an eines der dort angebrachten Bänke. Nun lag an besagtem Bänke ein Stück Vöschpapier, an die dreißig Zentimeter lang und von ästhetischer Breite, auch fand sich ein Gläschen mit Tinte und ein Stück Federhalter. Der Anblick dieser Sachen weckte den in P. schimmernden Künstler und schier unabsichtlich zauberte er — in dieser Beziehung sich als Sohn seiner Zeit ausweisend — mit einigen Messen eines jener wunderbaren Meisterbilder auf das Papier, aus denen man eben so gut einen Posaunenengel wie eine mellende Magd herausbilden kann. Aber „Kaviar für's Volk“ dachte er, kein profanes Auge soll meine Werke erblicken, und stugs klebte er ein Blättchen Papier über seine Schöpfung. Ein lauter Witzbold vermutet, das Bild habe Daniel in der Löwengrube dargestellt. Nun nahte aber das Verhängnis des angehenden Raphael in Gestalt eines grimmig dreinschauenden Kriminalbeamten, der aus allen Himmeln gestürzt Künstler wurde vor die strenge Obrigkeit zitiert, und die Festsitz, welche für jedes Ding die rechte Bezeichnung allzeit zu finden weiß, fand Gelegenheit, auch diese That an der Hand des Strafgesehbuches in der Rubrik der strafbaren Handlungen unterzubringen. Der Mitwelt zur einbringlichen Warnung und der Nachwelt zu ewigen Gedächtniß wollen wir verrathen, daß jene Handlung des blauegestorenen Tinten-Messers sich, juristisch betrachtet, charakterisirt als Sachbeschädigung, begangen an einem Gegenstande, welcher zum öffentlichen Nutzen dient (§ 304 Str.G.B.), und daß dieses Vergehen mit Gefängniß bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. geahndet wird. P. kam jedoch mit 5 Mk. Geldstrafe eventl. 1 Tag Gefängniß frei. — Als wir heute Morgen im Postgebäude zufällig einen Blick auf die Vöschblätter warfen, machten sie ein sehr feierliches stolzes Gesicht, und eines ries sich selbstbewußt zu: „Siehst Du wohl, auch wir können uns in die Öffentlichkeit flüchten. Gesehnet sei die deutsche Justiz!“ Und ein leises Weisheitsrauschen säuselte durch die Hallen.

Im Circus Variete wurden gestern Abend auch wieder die sämtlichen Darbietungen des Künstlerpersonals mit großem Beifall von dem zahlreich erschienenen Publikum aufgenommen, was ja auch bei den guten Leistungen selbstverständlich ist. Als besonders hervorragend sind zu nennen: Herr Nieder mit seinen oberbairischen Miniatur-Schuhplattlern, Ceppi Ernesti, der vorzügliche Produzent auf einem dünnen Drahtseil ausführte, Geschwister Hoffmann, Bravourturnerinnen am Red u. v. A. m. — Wer sich einige vergnügte und

vielen Glückwünschen mit einbringen. Die zehnte allgemeine Ausstellung von Sing- und Nierbögen in Lamprechts Etablissement wird laut Zulerat in heutiger Nummer unserer Zeitung am Sonnabend dieser Woche eröffnet. Nachträglich sind noch einige hochinteressante Nummern erfolgt; z. B. wird der bekannte Naturforscher und Reisende C. Vehl in Blumenau (Brasilien) verschiedene lebende, sowie eine größere Sammlung ausgestopfter brasilianischer Vögel zur Ausstellung bringen. Herr Königsdorf-Altona, der auf der vom 9. bis 11. Januar stattgefundenen Ausstellung in Altona den ersten Preis auf eine größere Soliere mit zahlreichen Papageien, theilweise eigene Züchtung, erhielt, wird diese Musterkollektion auch hier ausstellen. Die Kanarien-Abtheilung ist von den bedeutendsten Züchtern Deutschlands besetzt; denn Namen wie Joachim-Berlin, Sauge-Charlottenburg, Müller-Hamburg, Meinde-Altona, Bilschke-Wagdeburg, Lindner-Leipzig, Weber-Chemnitz, Kratochvil-Köln in Böhmen bedürfen keiner weiteren Empfehlung. An mannigfaltigen Hilfsmitteln für Vogelzucht und Pflege wird die diesjährige Ausstellung ebenfalls eine reiche Auswahl bieten. Der Verkauf der Loose geht sehr flott; dieselben sind bis auf einige Hundert vergriffen. Es dürfte sich empfehlen, mit dem Besuch der Ausstellung schon am Sonnabend zu beginnen, da der Andrang am Sonntag wie in früheren Jahren ein sehr großer sein wird. Die Prämierung sämtlicher Vögel und Gerätschaften findet am Tage vor der Eröffnung statt, sodas die Besucher am Sonnabend eine durchaus fertige Ausstellung vorfinden werden.

Vom Kanal. Infolge der eingetretenen Kälte ist, wie man dem Amtsblatte meldet, auf der Kanalbaustraße bei Mölln die Arbeit theilweise eingestellt worden, und zwar in dem Baggerschacht zwischen der Chaussee und dem Möllner See und auf der Strecke zwischen See und Balkmüllerholz; es sind am Sonnabend ca. 160 Mann entlassen, welche zum Theil schon abgereist sind. In der Reparaturwerkstatt wird in bisheriger Weise weitergearbeitet, auch auf dem Möllner Moor werden die Erdarbeiten fortgesetzt, so lange es die Witterung irgend zuläßt. Im Ganzen werden auf der Möllner Baustraße noch ca. 280 Mann beschäftigt, während die Zahl der Arbeiter im Herbst über 500 betrug.

Wegen Unterschlagung ist gegen einen Bäckernecht Untersuchung eingeleitet. Derselbe wurde von seinem Meister beauftragt, in zwei Filialen Gelder einzukassiren. Dieser Auftrag wurde auch von dem Knecht ausgeführt,

Fluchtverdacht wurde er jedoch festgenommen, um Dienstag Morgen dann einzuräumen, daß er das ganze Geld versteckt habe, um es für sich zu behalten. Der Betrag ist, nachdem er das Versteck genannt, dort aufgefunden worden.

Schöffengericht. Sitzung vom 22. Dezember. Im „Berliner Hof“ fehrte eines Sonntag der bei Thiel beschäftigte Arbeiter Hugo Petersen ein, um das Tanzbein zu schwingen. Als er einmal getanzt, wollte er sich wieder entfernen, wobei aus der Menge der Ruf: Streikbrecher laut wurde. Der Arbeiter B. gerieth nun mit ihm zusammen und soll ihm ohne Grund mit dem Schirm einen Schlag auf den Hint verbracht haben. Der Schlag trägt dem Thäter 14 Tage Gefängniß ein.

Hamburg. Die Ausstellung eines Hafeninspektors fordert der Arbeitgeberverband von dem Senat. Bekanntlich hat das arbeitende Volk Hamburg schon längst diese Forderung erhoben, bisher leider ohne Erfolg. Sonst hat sich die Lage im Streik nicht verändert. Der Hafen ist von Schiffen aller Art total überfüllt. Ueber das Freihafengebiet ist der „Kleine Belagerungszustand“ verhängt worden. Sämtliche Zugänge zum Freihafen sind durch Polizeiposten besetzt, die Feden, dessen Außeres darauf schließen läßt, daß er zu den Streikenden gehört, zurückweisen oder zur Wache silitzen. — Es ist weit genug gekommen in der „Republik“ Hamburg, die werth wäre, Rußland einverleibt zu werden.

Sternschanz-Viehmarkt.
Hamburg, 11. Januar.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Zugeliefert wurden 2480 Stück, davon vom Norden 544 vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine (Schwert 49 - 52 Mk., leichte 46 - 48 Mk., Sauen 42 - 46 Mk. und Ferkel 44 - 46 Mk. pr. 100 Pfd.)
Der Kalberhandel verlief mittelmäßig. Zugeliefert wurden 1090 Stück Unverkauft blieben — Stück. Preise: beste 80 - 92 Mk., geringere 60 - 75 Mk. per 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Für die Unterstützung, welche ich vom Unterstützungs-Comitee der alten Wein-arbeiter empfangen habe, sage ich meinen besten Dank.
G. C. St.

Heinr. Petersen ist am 36. Geburtsdag en 999 mal dunnerndes Hoch, dat de Meiertrat wackelt und dat Hus Nr. 17 up den Kopp to stahn kümmt. Ob he woll'n Lütten insidert?
Of een von dat Slaag.

Unsen Fründ **Rein Wichmann** to sinen Geburtsdag en 999 mal dunnerndes Hoch, dat de ganze Lange Lohberg wackelt un dat Hus Nr. 10 up denn Kopp to stahn kümmt. Ob he sich woll wat marken lett?
Twee Früm.

Gesucht per sofort einige Tischlergesellen auf seine Möbelarbeit.
W. Senf, Möbel-Fabrik.

Gesucht ein junges Mädchen zur Hilfe im Haushalt für einige Vor- und Nachmittagsstunden. Näheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht: 2000 Mk. erstes Geld. 2 mal 1000 Mk. erstes Geld. Offerten unter B 63 an die Expedition d. Bl.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung vor dem Hofstenthor für einzelne Leute im Preise von 150 Mk. Offert u. L V 50 an die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen umständehalber ein Papagei mit Bauer für den auffassen billigen Preis von 12 Mark.
Näheres Langer Lohberg 15, 1 Et.

Die Liste Nr. 799 ist verloren. Wir ersuchen dieselbe, falls sie vorgelegt wird, anzuhalten und an den Kassierer abzuliefern.
Das Streikkomitee.

Pringe meine Colonial- u. Fettwaaren-Handlung, sowie sämtliche Spirituosen und den denaturirten Branntwein im freundliche Erinnerung.
K. Storch, Heisterstraße 24.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehülfen.
Eine Denkschrift zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen.
Von **Richard Lipinski.**
Preis 25 Pfg.

10. Vogel-Ausstellung in Lamprechts Etablissement Johannisstraße 25. Eröffnung: Sonnabend dieser Woche.



Die Illustrierte Welt der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner herausgegeben von
A. G. Vogt.

In 6 Bänden à 45 Lieferungen mit über 3000 Illustrationen, prachtvoll ausgeführten Tonbildern, Beilagen etc.

erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf. (oder in Heften à 50 Pfennige).

In Prachtband gebunden à Mk. 6.50.
Prachtbanddrücke apart à Mk. 1.—.

Ein Buch der Erfindungen ist für jeden Kulturmenschen ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung in der heutigen wunderbaren Welt der Technik.

Es ist so umfassend angelegt, daß es Auskunft und Erklärung über alles giebt, was die Produktion im weitesten Sinne betrifft. Es ist eine unerschöpfliche Quelle des Wissens für die praktische Ausbildung, und Tausende werden in dem Buche die Mittel und Wege finden, sich nicht nur für ihren Beruf vorzubereiten oder auszubilden, sondern sich auch mit anderen Berufen vertraut zu machen, in die sie durch die Macht der Verhältnisse oder freie Wahl gedrängt werden könnten. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

In der Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Beuthstraße 2, ist erschienen und durch die Expedition des „Lübecker Volksboten“ zu beziehen:

Gothaer Kongreß-Protokoll.

Preis 30 Pfg. (Porto 10 Pfg.) Gebunden 50 Pfg. (Porto 20 Pfg.)

Das nach stenographischer Niederschrift hergestellte Protokoll ist durch Beifügung eines ausführlichen Sachregisters zu einem praktischen Nachschlagebuch gestaltet worden. Jedes in den Berichten der Parteileitung und der Fraktion erwähnte politische Ereigniß, jeder in den Kongreßdebatten berührte Gegenstand kann sofort ohne jede Mühe festgestellt werden, ebenso jeder der nach der Materie alphabetisch geordneten Anträge zum Parteitag, die Verhandlungen über die Frauenfrage, die Diskussion über die Arbeiterfrage, die lehrreiche Debatte über Kunst und Socialismus etc. reihen das diesjährige Protokoll inhaltlich zu den bedeutungsvollsten unserer Parteitagprotokolle.

Grosse Auction

am Donnerstag den 14. Januar, Nachm. 2 1/2 Uhr, in der Hundestraße 14 über:
Sophas, Stühle, Nähtisch, 1- und 2-thürige Kleiderschränke, Küchenschrank, 2 rothbraune Blüschgarnituren mit 2 Herren-Sesseln, Nachtkoffer, 2 Balken Wolle-Wolle, eiserner Ofen, Pflandscheine über goldene Herren-Souvenetühren, 1 Volzen Leinen und mehrere Stand neue Betten, Stiefel-Wäsche, Buchskin-Hosen und Reste, getragene Kleidungsstücke und vieles nicht Genannte mehr.
Weitere Zuforderungen werden Hundestraße 8 erbeten.
J. C. B. Schmeil,
Auctionator und Taxator.

Hochfeine Molkereibutter

à Pfd. 1,20 Mk., bei Abnahme mehrerer Pfunde billiger.
Frische Hofbutter à Pfd. 1,10 Mk.
empfehl
Th. Storm, Königstrasse 98.

Sehr gute Speisebutter

(Naturbutter), Pfd. 90 Pfg., hält empfohlen
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Flomenschmalz

II. Sorte à Pfund 50 Pfg.
empfehl
Heinr. Viereck
Hützstraße 96.

Circus Variété

Täglich:
Große Künstler-Vorstellung.
Freitag den 15. Januar:
2. Elite-Damen-Abend
u. Abschiedsvorstellung der VIII. Serie.
Jede Dame hat das Recht, einen Herrn frei einzuführen.

Stadttheater in Lübeck.

Donnerstag den 14. Januar:
63. Abonnements-Vorstellung. 3. Abth.: Vita. Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Das Heimchen am Herd

Freitag den 15. Januar:
64. Abonnements-Vorst. 4. Abthlg.: Blau. Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Freitag-Abonnement Nr. 11.
Abschieds-Gastspiel
von Fräulein Paula Wirth vom
Lessing-Theater in Berlin.

Zum 7. Male:
Seine offizielle Frau.
In Vorbereitung:
Phantasiën im Bremer Rathskeller.
Das Wetterhäuschen.

Elektrische Unternehmungen.

Die Noth vergangener Zeiten war das Zumenig gewesen, die Noth der Gegenwart ist das Zuviel. Heute kann kein größeres Glück passieren, als das, was früher das größte Unglück war: das Hereinbrechen eines großen Bedarfes. Unsere Hämmer und Maschinen arbeiten nur mit halber Kraft, denn es ist immer zu fürchten, daß ein Ueberfluß produziert wird, welcher nicht abgesetzt werden kann und die Preise drückt. Wenn irgend ein großes Unglück hereinbricht, welches Häuser, Maschinen, Vorräthe u. zerstört, so würde alles aufjauchen, mit Ausnahme der paar direkt Betroffenen, denn dann würde es doch tüchtig Arbeit geben, und Tausende von kräftigen Händen, die jetzt nothgedrungen feiern, würden sich fleißig rühren können, um Brod zu verdienen.

Nichts kann diesen Zustand besser illustriren, als das geradezu märchenhaft schnelle Aufblühen ganz neuer Industrien, bei denen alles aus der Erde gestampft werden muß und nichts vorhanden ist, wie die elektrische Industrie. In ein Paar Jahren sind da Milliardenanlagen fertig, sind Produktionsmittel aufgestellt, welche die Kraft von vielen Millionen Menschen ersetzen. Welche Aussichten sind das für die Zukunft, wenn erst eine andere Gesellschaftsorganisation die Hemmnisse hinwegräumt, die heute noch einer völligen Entfaltung der produktiven Kräfte im Wege stehen!

Sehen wir uns nur ein paar Zahlen über die Kapitalverthe der elektrischen Unternehmungen in England an!

Das nominelle Aktienkapital der verschiedenen Telegraphen- und Kabelgesellschaften beträgt 25 296 880 Lstr., für Telephonanlagen 6 035 000, für die elektrischen Erzeugungsgesellschaften 5 543 500, für die Gesellschaften elektrischer Bahnen 10 898 830, für elektrische Fabrikgesellschaften 8 246 638; die von Municipalitäten für elektrische Erzeugungsanstalten autorisirten Anleihen endlich betragen 1 867 982 Lstr. In Summa sind das rund 63 Mill. Pfund oder eine und eine viertel Milliarde Mark. Nach Leone Levi betrug am Anfang dieses Jahrhunderts, wo Englands ökonomische Macht doch auch schon beträchtlich war, das gesammte Vermögen der Nation, das heißt, der Werth des Bodens, die Gebäude, Fabriken, Vorräthe, Schiffe, die Fondspapiere einschließlich der Nationalschuld, im Ganzen 1800 Mill. Lstr. Aber in diesem Ansatze stecken eine Masse „Kapitalien“, die in Wirklichkeit gar keine sind und nie und nimmer zum Nationalwohlstand gezählt werden können, wie etwa die Staatspapiere, die ja nur Ansprüche auf Zinszahlung des Staates darstellen, während der sie repräsentirende Betrag längst in Kriegen u. verbraucht ist. Besser kann man sich eine Vorstellung von dem Werth, um den es sich hier handelt, machen, wenn man bedenkt, daß man den Werth aller Gebäude in ganz Großbritannien auf etwa 800 Mill. Lstr. veranschlagt, daß die elektrische Industrie in den paar Jahren ihres Bestehens also ein Kapital repräsentirt, das ungefähr dem zwölften Theil vom Werth sämmtlicher Häuser des Landes entspricht.

Diese gewaltigen Anlagen wurden gemacht nun durch-

aus nicht etwa mit äußerster Anstrengung aller produktiven Kräfte, sondern im Verlauf von Jahren, wo auf wirtschaftlichen Aufschwung auch tiefe wirtschaftliche Depression folgte und wo Hunderttausende von Arbeitern ihre Hände ruhen lassen mußten. Und sie machten nicht etwa einen besonderen Eindruck auf das wirtschaftliche Leben; wie noch ihrer Zeit die plötzliche Ausdehnung des Eisenbahnnetzes; diese ungeheure Schöpfung von produktiven Werthen ging unmerklich vor sich, ganz nebenbei neben der täglichen Arbeit für Kleidung oder für Nahrung.

Aber wenn man nun die Anlagenwerthe dieser Industrie betrachtet, dann hat man immer noch keinen Begriff vom Werth ihrer Arbeitsleistung. Dieser ist einfach unschätzbar. Man braucht sich bloß vorzustellen, daß die Nachrichten des atlantischen Kabels auf irgend eine andere Weise befördert werden müßten, und man sieht, welche ungeheuerliche Arbeit hier dem Menschen durch eine gezähmte Naturkraft abgenommen ist. Unsere Leser haben wohl schon öfters einmal Berechnungen gelesen, wie viel Menschenkräfte durch die gebrauchte Dampfkraft eines Landes ersetzt werden. Da ist noch immer ein Vergleich möglich, wenn man schon auch hier bereits zu den phantastischsten Zahlen kommt. Aber hier verlag auch dieses Mittel, die Sache anschaulich zu machen. Die Arbeiter, welche diese elektrischen Anlagen aller Art geschaffen haben, haben damit Gelegenheit gegeben, die Bedeutung der mit diesen geleisteten weiteren Arbeit in märchenhafter Weise zu erhöhen.

Als die ersten Anfänge des Kommunismus sich bemerkbar machten mit seinem Verlangen: jedem nach seinen Bedürfnissen, da war die menschliche Kraft noch so schwach, daß die Gegner wohl ein gewisses Recht hatten, über eine solche Utopie zu spotten. Schon diese ersten Kommunisten aber wiesen in genialer Ahnung auf die gewaltigen Fortschritte hin, welche der Mensch in der Nahrungsmittel- und Naturkräfte weiterhin machen werde. Jetzt sehen wir bereits mit Staunen, daß spielend die gewaltigsten Anlagen geschaffen werden, welche nichts weiter verlangen, als daß Hände sich nach ihnen ausstrecken, welche die von ihnen in reicher Fülle geschaffenen Gaben in Empfang nehmen und genießen. Und damit nicht genug: überall sehen wir Ansätze zu weiteren Schöpfungen. So unvollkommen wir heute noch bei der allgemeinen Zersplitterung der Kräfte arbeiten können, wir wissen doch, daß wir in absehbarer Zeit alles, was wir gebrauchen, durch die einfache Leitung und Ueberwachung des erkannten Naturprozesses erlangen werden, selbst unsere Lebensmittel, die uns noch heute vom Erdboden und vom Vieh geliefert werden, auf direktem Weg aus der Retorte des Chemikers erhalten. Hat doch Berthelot in Aussicht gestellt, daß noch vor dem Abschluß dieses Jahrhunderts dieses Problem gelöst werde!

Was damals als Utopie erschien, ist jetzt in unjere nächste Nähe als erreichbare Realität (Wirklichkeit) gerückt. Wir sind so reich geworden, daß sich keiner von uns einen Wunsch mehr zu versagen braucht. Wir können ihn mit Leichtigkeit befriedigen.

Nur eine einzige Hinderung steht uns noch im Wege: unsere veraltete Gesellschaftsorganisation. Sie erlaubt es

nicht, daß die große Masse des Volkes ein Einkommen genießt, das viel mehr als den dürftigsten Lebensunterhalt beträgt, und damit macht sie ihm unmöglich, sich den Segen dieses errungenen Reichthums anzueignen. Das hat aber wieder zur Folge, daß dieser Segen nicht geschaffen werden kann, daß der Reichthum immer nur Möglichkeit bleibt und nie Wirklichkeit wird.

So zeigt jeder Fortschritt des menschlichen Geistes aufs Neue die Nothwendigkeit einer Umwälzung unserer Gesellschaftsorganisation, einer Umwälzung, welche zum Zweck hat, die Lohnarbeit abzuschaffen und an ihre Stelle die freie Arbeit zu setzen, welche die Produktionsmittel zum Eigenthum der Gesellschaft macht und dann alle Räder laufen läßt und alle Arme sich rühren, damit jeder Hunger reichlich gestillt wird und jede Blöße bekleidet.

Soziales und Partei-Leben.

Ein Kongreß der Bauarbeiter Deutschlands ist für den 15. Februar nach Berlin einberufen. Die Tagesordnung lautet: 1. Wahl einer Mandatsprüfungskommission; 2. Organisation und Agitation unter den Bauarbeitern Deutschlands; 4. die Presse; 5. der moderne Bauarbeitsvertrag und seine Folgen für die Arbeiter; 6. die Arbeiterchutzgesetze; 7. Anträge aus der Mitte des Kongresses. Auch die Bäckereiarbeiter Deutschlands veranstalten einen Kongreß, der am 22. und 23. April in Gera abgehalten wird. Auf diesem Kongreß soll berathen werden, wie der drohenden Verkümmelung des Maximal-Arbeitstages im Bäckergewerbe entgegenzuwirken werden könne und welche Wege einzuschlagen sind, um die Forderung der Bäckergehilfen nach Abschaffung von Kost und Logis beim Meister durchzusetzen.

Ueber die Schweißarbeit in der Wiener Schuhwaarenfabrik giebt der Bericht der Wiener Handelskammer, also einer Unternehmerorganisation, folgende Schilderung, indem er zugleich ihre Einschränkung erwägt: „Was die Frage der Hausarbeit anbelangt, zeigen sich ihre schlimmen Folgen in so bedeutendem Maße, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich ernstlich mit dem Gedanken tragen, in irgend einer Form wenigstens den schlimmsten Auswüchsen derselben zu begegnen. Eine rationelle Ausnützung von Maschinen dürfte, bis auf gewisse Sorten, die Hausarbeit überflüssig machen; doch wird die Erreichung dieses Zieles wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben, da Niemand den Muth besitzt, den Anfang zu machen und vielen kleineren Unternehmern die Mittel zur Anschaffung der Maschinen und zur Beistellung der vergrößerten Räumlichkeiten fehlen. So lange aber nicht den Wiener Schweißmeistern gesteuert ist, werden auch Schuhfabrikanten, welche ihren Arbeitern zehnstündige Arbeitszeit, lichte, luftige Lokalitäten, Beheizung, Beleuchtung u. beistellen sollen, nicht aufkommen können, denn während die Fabrikanten mit bedeutend höheren Speesen zu rechnen haben, arbeiten jene ruhig mit ihrem Minimum der Erzeugungskosten weiter.“ Unter den Antworten, welche auf einen ausgefertigten Fragebogen der Handelskammer eingingen, heben wir die des

Das Räthsel einer Nacht.

Criminal-Roman. Nach den Aufzeichnungen eines Detektivs.
Von Geh. Schöpfer-Perasini.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Franz Volten, der rastlos auf- und niedergegangen war, öffnete abermals die Thür und trat auf den Korridor.

Er mußte wissen, was dieser Schrei, der aus dem Zimmer seiner Frau kam, bedeutete.

Wie er bei Franziska eintrat, sah er diese über dem Bette des Kindes liegen.

Die Wärterin, eine junge Person, stand zitternd in der Ecke.

„Was ist geschehen?“ fragte Franz.

„Das Kleine — ist in der Nacht gestorben!“ stotterte voll Angst die Gefragte.

Nun begriff der Gatte.

„Gehen Sie zu Bette“, befahl er der Wärterin und diese beeilte sich, dem Befehl Folge zu leisten.

Die beiden Gatten befanden sich allein. Eine geraume Weile hörte man nichts, als das Schluchzen der Mutter.

Dann fuhr sie auf und wendete ihr Gesicht dem Gatten zu.

„Nun bist Du frei. Was Du als Bedingung festgesetzt, ist eingetroffen. Das Band ist zerrissen, unser Kind ist todt.“

Sie lachte dabei so schrill auf, daß Franz für ihren Verstand fürchtete.

„In Gottes Namen“, sagte er ernst. „Dies arme Ding hatte nur Tage des Leidens, es wäre zu einem bejammenswerthen Geschöpf geworden. Ihm ist wohl; es ging hinüber, ohne den Kampf des späteren Lebens kennen zu lernen.“

Vielleicht verstand sie ihn gar nicht. Nach einer Weile fragte sie mit rauher Stimme:

„Was nun?“

Er griff nach seinem Halse, als müßte er ersticken.

„Nicht jetzt. Sprechen wir ein andermal davon.“

„Nein“, schrie sie zornig. „Ich weiß, daß Du nur darauf gewartet hast, bis dies Kind starb. Es ist todt. Was nun, frage ich. Und ich habe ein Recht, Deine Antwort zu verlangen. Ich bin Dein rechtmäßiges Weib, einerlei, wodurch. Jene dort draußen —“

„Schweige von ihr“, fuhr er auf und halte die Hand.

„D, ich weiß, was Du ihr sprichst.“

„Nun gut“, brach es über seine Lippen. „Dann weißt Du auch, daß wir uns nun trennen werden.“

„Und Du würdest mit der Andern Dein ferneres Glück suchen?“

„Ja — tausendmal ja!“

Er hatte es zornig gerufen, da ihn der hohnvolle Ton, welchen sie anzuschlagen beliebte, im Innersten verwundete.

Er wendete sich der Thür zu. Unmöglich war es ihm, dieses Gespräch noch in heutiger Nacht fortzusetzen. Aber noch einmal blickte er zurück, betroffen von ihrem, gleichsam die Antwort gebenden, mit aller Leidenschaftlichkeit hervorgestoßenen:

„Versuche es!“

Er zuckte die Achseln und ging.

V.

Das kleine Städtchen D. besitzt ein Rentamt und ein Amtsgericht.

Im Gerichtsgebäude befindet sich auch ein Gendarmeposten von zwei Mann.

Es war am Tage nach jener im vorigen Abschnitt beschriebenen Nacht, als der Amtsrichter in Begleitung eines Gendarmen beim Kaufmann Volten eintraf.

Wieder befanden sich nur die beiden Unterbeamten an ihren Plätzen im Vorraum.

Ihr Prinzipal hatte sich seit dem frühen Morgen, es schlug eben neun Uhr, nur ein einziges Mal sehen lassen.

Während der ältere Buchhalter und Prokurist höchlichst darüber wunderte, sahen dem Andern die Abwesenheit des Herrn nur angenehm zu sein.

Stephan Milisch war überhaupt kein großer Freund von strenger Arbeit.

Beide erschrafen beim Anblick des Richters und des Gendarmen nicht wenig.

„Was giebt es, meine Herren?“ fragte der Prokurist bleich.

„Wo befindet sich Ihr Prinzipal?“ lautete die Gegenfrage des Amtmannes.

Der Prokurist trat nach der Thür des Privat-zimmers.

„Soll ich Herrn Volten —?“

„Nein, lassen Sie nur,“ winkte der Richter ab. Er gab dem Gendarmen einen Befehl, dieser nickte.

Dann pochte er an die Thür.

„Herein,“ antwortete Volten's rauhe und unklare Stimme.

Der Amtmann trat ein, während der Gendarm im Vorraum wartete.

„Aber um Gotteswillen,“ fragte der Prokurist diesen, „sagen Sie nur, was ist geschehen?“

„Bedaure, ich muß vorläufig schweigen. Aber Sie werden es ja bald genug erfahren,“ lautete die Antwort.

Der Amtmann stand vor Volten.

Dieser hatte keine Minute während der Nacht geschlafen.

Sein Gesicht war gelb und unter den Augen lagerten bläuliche Ringe.

Gehilfenanschlusses der Wiener Schuhmachergenossenschaft über die Heimarbeit hervor. Darnach sind im Wiener Genossenschaftskrayon von 17000 in der Branche Beschäftigten 10000 Heimarbeiter oder Sitzgefelten. Diese Heimarbeiter sind theilweise selbstständige Gewerbeinhaber, die in ihrer eigenen Wohnung bald mit, bald ohne Gefellen für Unternehmer arbeiten, theils solche Arbeiter, die sich bei solchen einmieten. Der Lohn ist gering und wird noch durch die mit der Heimarbeit verbundene Eigenbeschaffung von Nebenmaterial um ca. 5 Prozent verringert. Die Arbeitszeit beträgt 16—18 Stunden und mehr. 20 Proz. der Erkrankungen und gegen 70 Prozent der Todesfälle entfallen in dieser Branche auf Tuberkulose. Infektionskrankheiten finden leichte Verbreitung, da meist zwei Personen in einem Bette schlafen. Die Gehilfen fordern daher gesetzliche Abschaffung der Heimarbeit, Errichtung von Betriebswerkstätten und Einbeziehung in die Arbeiterschutzgesetzgebung. Auch der allgemeine österreichische Schuhmachergenossenschaftstag verlangte die Beseitigung der Heimarbeit.

Aus Rath und Fern.

Daß der Hexenwahn noch lange nicht im Landvolk Ostpreußens erloschen ist, lehrt folgender aus Rosenberg in Westpreußen gemeldeter Vorfall, den die „Elb. Zeitung“ meldet: Was am Ende des 19. Jahrhunderts noch passiren kann, zeigt ein bei dem Begräbnisse einer Tagelöhnersfrau in Garden geschehener Vorgang, der uns lebhaft an die Zeit des Mittelalters erinnert, wo der dunkle Geist des Aberglaubens seine scheußlichen Auswüchse zeitigte. Die noch ziemlich junge Frau sollte nach der Ueberzeugung ihrer Angehörigen infolge Begehens gestorben sein. Eine um Rath gefragte sogenannte kluge Frau wußte auch sofort ein Mittel anzugeben, um die Hexe herauszufinden. Man sollte beim Heraustragen des Sarges mit der Leiche die beiden Stühle, auf denen der Sarg bis dahin stand, umwerfen, so daß die Füße oben lagen. Wer dann zuerst einen der Stühle anfaßte, um ihn hinzustellen, sei die Hexe. Als der bei dem Begräbnisse amtlich beschäftigte Lehrer vor der Thür stand und das Herausbringen der Leiche erwartete, vernahm er plötzlich einen fürchterlichen Standal in der Wohnung. Die ganze Trauergesellschaft drang voller Wuth auf eine Frau ein, die, nicht eingeweiht in das Geheimniß, ordnungsliebend einen der Stühle hatte anfrichten wollen, und die sich dadurch nach Ansicht der abergläubischen Leute als Hexe gekennzeichnet hatte. Nur mit Mühe gelang es, die vermeintliche Hexe aus den Händen der wüthenden Menge zu befreien. Die davongetragenen Verletzungen der Frau waren so schwere, daß dieselbe sofort in ärztliche Behandlung gebracht werden mußte. — Die ostpreußischen Granden sind es vornehmlich, die sich mit Händen und Füßen gegen die Förderung der Volksschule wehren. Ihren Vertretern im Herrschaftshaus erschien beispielsweise ein Mindestgehalt von 900 Mark für einen Lehrer viel zu hoch. Darf man sich wundern, daß unter solchen Umständen unter der ostpreußischen Landbevölkerung heute noch der wüthendste Aberglaube spukt?

Wallenstadt. Bei einem Brande in Bizers (Graubünden) sind 48 Wohnhäuser und Stallungen abgebrannt. 165 Personen sind obdachlos. Menschenverlust ist nicht zu beklagen. Der Schaden beträgt über Frs. 50000. Es ist wenig versichert. Entstanden ist der Brand durch das Spielen eines 5jährigen Kindes mit einem Streichholz. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

Volten starrte den Richter an, welcher ihn ebenfalls aufmerksam betrachtete.

Einige Minuten später hörte das Personal einen Aufschrei.

Sie erkannten die Stimme ihres Herrn. Dann öffnete sich die Thür.

Franz Volten erschien auf der Schwelle.

Sein Gang war schwankend, gleich dem eines Betrunknen.

Hinter ihm schritt der Amtsrichter.

Volten wendete sich an den Prokuristen.

„Wenn ich — nicht gleich wiederkommen sollte — so benachrichtigen sie meinen Vater in G. Ich lasse ihn bitten, sich meines Geschäftes anzunehmen. Meine Abwesenheit kann ja nicht lange währen.“

Mühsam kamen die Worte heraus.

Volten machte den Eindruck eines Mannes, der soeben eine furchtbare Mittheilung erhielt und von dem Gehörten noch halb betäubt ist.

„Wünschen Sie Ihrer Gattin noch einige Worte zu sagen?“ fragte der Amtmann.

„Nein,“ antwortete Volten tonlos.

Er sah erst jetzt den Gendarmen und zuckte heftig zusammen.

„Dann gehen wir.“

Der Gang nach dem Gerichtsgebäude war nicht weit.

Dennoch glaubte Volten sterben zu müssen vor all den Blicken, welche ihn trafen.

Der Prokurist hatte vor Schrecken die Feder fallen lassen.

Auch Stephan Milisch saß bleich auf seinem Drehschemel.

„Was bedeutet dieses Alles?“ fragte endlich der Aeltere.

Ein schweres Unglück ereignete sich am Dienstag v. M. in Wiborg. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr brach in einem Zimmer des obersten Stockwerks im Hause eines Bäckers durch die Unvorsichtigkeit einer Magd, die eine brennende Petroleumlampe umwarf, Feuer aus. Während das Mädchen, um Hilfe zu holen, hinuntereilte, griff das Feuer die hinabführende Treppe an und sperrte den Zutritt zu einem Zimmer, in dem die 16jährige Tochter des Bäckers mit der zum Besuch weilenden Verlobten ihres Bruders schlief. Als der junge Mann von der Gefahr, in der die Mädchen schwebten, erfuhr, drang er trotz des Feuers und des Rauches in das Zimmer, vermochte jedoch dann weder sich selbst noch die anderen zu retten. Das Fenster war jedoch zu klein, um auch nur einer Person den Durchgang zu gestatten. Die vor dem Hause versammelten Menschen hörten das Angstschrei der Unglücklichen, ohne helfen zu können. Als endlich nach einer Stunde das Feuer, das sich auf das eine Stockwerk beschränkte, soweit gelöscht war, daß man in das Zimmer eindringen konnte, fand man drei verkohlte Leichen. Das junge Paar wollte in einigen Tagen Hochzeit halten.

London. Merkwürdiger Fall. Vor dem South-Western Polizei-Gerichtshof erschien dieser Tage eine gut gekleidete junge Frau mit drei Kindern, um ihren Mann wegen Bigamie anzuklagen, wobei sie eine ganz außerordentlich merkwürdige Darstellung von ihrem gemeinschaftlichen Eheleben gab. Die Frau — sie heißt Must — erzählte, sie sei seit Dezember 1890 mit ihrem Gatten verheirathet. Dieser hätte einen Bruder, der ihm vollständig gleiche, er habe ebenso wie jener eine Narbe an einer Hand und beiden fehle ein halber Finger. Sie habe nun mit beiden Männern gelebt, da sie jeden für ihren Gatten hielt. Zur Erhärtung der Wahrheit ihrer Aussagen legte die Frau die Photographien der beiden Brüder vor, und der Richter mußte anerkennen, daß eine große Ähnlichkeit zwischen beiden bestehe. Der Richter warf nun ein, daß, wenn die Ähnlichkeit der beiden Brüder so groß sei, daß es der Anklägerin unmöglich sei, sie von einander zu unterscheiden, daß dann auch die Anklage der Bigamie gegen den richtigen Gatten von ihr nicht aufrecht erhalten werden könne, da die Frau doch nie wisse, welches ihr Gatte sei? Da sagte die Anklägerin aber bestimmt: „Oh, wenn ich sie beide neben einander sehe, kann ich sie unterscheiden.“ Die Frau behauptet, bis zum Jahre 1895 nichts von der Existenz des ähnlichen Bruders gewußt zu haben, erst dann kam sie dahinter, daß sie es mit zwei Männern zu thun hatte. Die Geschichte wird aber dadurch noch merkwürdiger, daß die Tante der Anklägerin, welche der Angeklagte nun geheirathet hat, seiner ersten Gattin ganz ähnlich sieht, und sie giebt sich ihm gegenüber auch für seine erste Gattin aus, sodaß Ersterer der Meinung ist, er lebe mit seiner rechtmäßigen Gattin zusammen. Der sehr merkwürdige Fall wird von der Polizei näher untersucht werden.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 3. bis 9. Januar 1897.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

14. Dezember. Arbeitsmann Friedrich Carl Heinrich Schumacher. 25. Bauanführer Carl Alban Funke. 29. Schneidergeselle Friedrich Carl Hermann Krüger. Cigarrenarbeiter Carl Heinrich Wilhelm Körner, genannt Matthiesen. Freiseur Ludwig Conrad Hermann Eißland. Postkutschbote Johannes Heinrich Gustav Kieckbusch. 30. Arbeitsmann August Ludwig Sievers. 31. Vorarbeiter Otto Wilhelm Georg Grampp. Arbeitsmann Johannes Georg Friedrich Hoffmann. 1. Januar. Bäcker Samuel Hes. 2. Arbeitsmann Ernst Heinrich Friedrich Krnje. 3. Rechtsanwalt und Notar

„Er ist verhaftet,“ würgte Milisch zitternd heraus.

Die Bewohner des kleinen Städtchens hatten sich wohl noch niemals in solcher Aufregung befunden, als an diesem Tage.

Ein Mord war geschehen, ein Mord in diesen friedlichen, ehrbaren Mauern.

Morgens gegen sieben Uhr stellte sich ein Vagant auf der Gendarmen-Station ein und meldete, daß er, ohne Nachtlager und Bezahlgeld sich in der Nacht ein Freiquartier außerhalb der Stadt suchen wollte.

Er hatte den Weg verlassen und sich hinter einer Böschung niedergelegt.

Es mochte ziemlich spät geworden sein, als ihn ein Schuß aufschreckte.

Gleich darauf lief eine Gestalt keuchend an ihm vorbei.

Der Vagabund machte sich seine eigenen Gedanken, da es aber vollkommen ruhig blieb, so schlief er von Neuem ein.

Als er erwachte war es heller Tag.

Er hätte sich nun umgesehen und in nächster Nähe, etwa fünf Minuten entfernt, ein kleines Häuschen inmitten eines Gartens entdeckt.

Da es die einzige Baulichkeit im Umkreise war, so mußte dort der Schuß gefallen sein.

Das Gartenthürchen stand auf.

Neugierig wäre er eingetreten und gegen das Haus gegangen.

Der Anblick, welcher sich dem Vagabunden bot, bestrafte ihn hart genug für diese Neugier.

Auf dem Wege, dicht vor einer Laube, lag der blutüberströmte Körper eines jungen Mädchens.

Vom Schrecken gepackt, hatte der Landstreicher zunächst an die Thür des kleinen Hauses gepocht und als

Dr. jur. Conrad Herbold Plitt. Arbeitsmann Johann Heinrich Wilhelm Zaubert. Maurergeselle Otto Christian Ludwig Jensen. Lackirer Johann Martin Daniel Nantenhaus. 4. Schneidermeister Johann Adolph Heinrich Naack. 5. Arbeitsmann Carl Friedrich Ludwig Wulff. Kassirer der Gewerbebank Paul Johannes Carl Neßlen. 6. Tabakspinner Gottlieb William Johann Heinrich Diederich Höpff. Fabrikarbeiter Wilhelm Adolph Müller.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

26. Dezember. Arbeitsmann Claus Heinrich Grimm. 28. Prokurist Rudolph Diederich Julius Ude. Handlungsgehilfe Michael Alfred Winter. 29. Arbeitsmann Peter Müller. Schnyrmann Matthias Johann Friedrich Bader. Tischler Ferdinand Leichmann. 31. Arbeitsmann Adolph Christoph Friedrich Voll. Hauptzollamts-Revisions-Ausscher Carl Friedrich Hermann Hemp. 1. Januar. Arbeitsmann Hermann Wilhelm Ludwig Gröb. Schriftfeger Johann Heinrich Wilhelm Järber. 2. Schneidermeister Heinrich Johann Friedrich Gatermann. Arbeitsmann Hermann Gustav Wuchholz. Kaufmann Johannes Heinrich Schwang. 5. Görtner Fritz Jochen Heinrich Cordes. Arbeitsmann Johann Friedrich Meyer. 7. Arbeitsmann Carl Johann Joachim Meyer.

Sterbefälle.

3. Januar. Wilhelm Gottlieb Heinrich Carl Johann Diller, 3 M. Christiane Dorothea Magdalena Wolschl, 72 J. Louise Ida Johanna geb. Van, Wittve des Gastwirths Claus Heinrich Driehammer, 67 J. 4. Wilhelmine Magdalena Caroline Wolbt, 27 J. Gottfried Kiefer, 6 T. Knecht Fritz Johann Heinrich Hüver, 19 J. Lina Margarethe Wilhelmine Frida Horz, 1 M. (Witwenshöhe.) 5. Anna Elisabeth Catharina Stoofs, 17 J. Maria Catharina Elisabeth geb. Witt, Wittve des Koffertträgers Johann Heinrich Christian Parbst, verwitwete Steen, 70 J. Oberlehrer am Catharineum a. D. Gevert Bränning, 60 J. Lehrer der Realschule Joachim Matthias Schölsbrand, 67 J. Anna Catharina Maria geb. Starke, Wittve des Händlers Hans Jürgen Ant. Giese, 76 J. Mechaniker Friedrich Wilhelm Albert Müller, 54 J. Anna Christiana Magdalena geb. Bergeest, Wittve des Brodhändlers Friedrich David Christoph Groth, 72 J. Johanna Antoinette Friederike Maria geb. Schucht, Wittve des Privatiers Carl Heinrich Bernhart Berner, 74 J. 6. Helene Ida Käthe Meyer, 3 M. Emma Ida Johanna Louise Plambek, 1 J. Johannes Heinrich Ludwig Drenthahn, 10 J. Elisabeth Margaretha geb. Froeh, Wittve des Privatiers Joachim Heinrich Friedrich Berkin, 89 J. Wärrschmiedemeister August Daniel Nicolaus Radan, 71 J. 7. Bertha Frida Henriette Albertine Höpner, 7 M. Vortentkommandeur a. D. Anton Wilhelm Behrens, 70 J. Johanna Friederike Maria geb. Dose, Wittve des Schänkwirths Carl Johann Joachim Spiering, 47 J. Ein todtgeb. Mädchen, 8. Arbeitsmann Joachim Heinrich Stender. 8. Carl August Ditrowski, 6 J. Ella Bertha Neufadt, genannt Kellermann, 3 J. Ludwig Wulff, 3 T. Handlungsgehilfe Alfred Heinrich Robert Bring, 28 J. Arbeitsmann Joseph Jauzat, 36 J. Privatier Hans Friedrich August Schröder, 75 J.

Ungeordnete Aufgebote.

Januar 5. Schneider Johann Joachim Heinrich Wulff und Anna Dorothea Catharina Elisabeth Bodwoldt zu Schönberg i. M. Seebampschiff-Maschinist Herrmann Heinrich Martin Manermann und Wilhelmine Dorothea Johanna Grieb zu Wismar. 6. Arbeiter Johann Heinrich Kohnwink (genannt Pagels) und Sophie Friederike Caroline Auguste Ventien. 7. Kaufmann Louis Cantor und Anna Burghard zu Neubufow. Barbier und Freiseur Wilhelm Emil Ludwig Max Peter Bruhn und Auguste Wilhelmine Ulvive Beug. 8. Schuhmachergeselle Adolph Everts Thien und Johanna Friederike Louise Caroline Glaser. Schneider Johannes Friedrich Hoppe und Elise Caroline Auguste Willenbrock, beide zu Kiel. 9. Schlossergeselle Carl August Friedrich Wirt und Johanna Maria Catharina Coujag gen. Grothe. Kanalarbeiter Johannes Friedrich Schäfer und Johanne Auguste Grabars, beide zu Zahm. Arbeiter Wilhelm August Friedrich Langmann und Wilhelmine Sofia Maria Nemer, beide zu Ludwigslust.

Eheschließungen.

Januar 4. Rabbiner Dr. phil. Leopold Rosenak zu Bremen und Bella Carlebach. 5. Arbeiter Johann Joachim Friedrich Vellert und Johanna Catharina Elisabeth Vedmann. Maschinist Johann Friedrich Hermann Ventien und Wilhelmine Dorothea Henriette Bahrd. 7. Tischergeselle Heinrich Karl Wilhelm Rudolf Sternberg und Johanna Christiane Catharine Louise Henriette Schulz. Malergeselle Carl Emil Hoffmann und Mine Margaretha Hinrichs. 9. Kassirer am Steuerbureau Heinrich Friedrich Wilhelm Behrens und Auguste Anna Helene Einbewirth. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Bohe und Anna Catharina Elisabeth Jabs zu Nieder-Büßau. Tischergeselle Wilhelm Johann Heinrich Friedrichs und Anna Catharine Mathilde Meyer.

ihm keine Seele antwortete, war er in das Städtchen gerannt.

Die Gendarmen horchten hoch auf.

Sofort wurde der Amtsrichter in Kenntniß gesetzt und ihm der Mann vorgeführt.

Derfelbe widerholte auf das Genackste seine erste Aussage.

Ein Mord. Das war wohl angethan, den ruhigen Amtmann in Erregung zu setzen.

Eine Ahnung von der Bedeutung, welche der Fall erhalten sollte, schien ihm zu kommen.

Dann warf er sich in die Brust.

Er hatte selten Gelegenheit gehabt, eine wirklich bedeutende Sache zu führen.

Man sollte seinen unerschütterlichen Ernst, seine Strenge, seinen Scharfblick vor Allem anerkennen.

Er stellte ein peinliches Verhör mit dem Vaganten an und aus der Beschreibung desselben erkannte er un schwer, daß es sich um das Häuschen der Anna Burger handelte.

Der Vagant wurde trotz seines Lamentos in Haft behalten, da seine Zeugenschaft äußerst wichtig war.

Befragt, ob es eine männliche Gestalt gewesen, welche nach dem Schusse an ihm vorbeieilte, antwortete er ohne Zögern mit „ja.“

Sofort begab sich eine Gerichts-Kommission nach dem Häuschen der Anna Burger.

Da im Städtchen der Vorfall noch nicht bekannt geworden war, so fand der Amtmann die Straßen zwischen den Hecken menschenleer.

Die kleine Gartenthür stand halb offen.

Eine vollkommene Ruhe herrschte.

(Fortsetzung folgt.)